

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

ersch. täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungsliste für 1888 unter Nr. 848.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespalte Zeile deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, gegen Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum Quartalswechsel erlauben wir uns zum Abonnement

Berliner Volksblatt

nebst dem wöchentlich erscheinenden Sonntagsblatt einzulassen.

Der Standpunkt unseres Blattes ist bekannt. Es steht auf dem Boden des unbedingten Rechts. Die Erforschung und Darlegung der Wahrheit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist seine einzige Aufgabe. Als treuer Berater und Streiter für die Aufhebung und Ausgleichung der Klassenunterschiede ist das „Berliner Volksblatt“ ein entschiedener Gegner jeder Politik, die ihre Endziele in der Bevorzugung einzelner, heute schon mehr berechtigter Gesellschaftsklassen findet.

Das „Berliner Volksblatt“ sucht seine Aufgabe durch sachliche Behandlung der politischen als auch der Tagesfragen zu erfüllen. Die gleichen Grundsätze leiten uns bei Besprechung unserer städtischen Angelegenheiten.

Im Feuilleton unseres Blattes veröffentlichen wir Auszüge September ab einen ausgezeichneten Roman aus dem arbeitsamen Arbeiterleben, betitelt

„Die Ritter der Arbeit“

übersetzt von

Natalie Liebknecht.

Schon der Name der Uebersetzerin bürgt dafür, daß unseren Lesern hier eine ebenso spannende wie gediegene Lektüre geboten wird.

Unser Sonntagsblatt macht es sich nach wie vor zur Aufgabe, nur die besten und vollendetsten Arbeiten derjenigen Schriftsteller zu bringen, die auf dem Boden des wirklichen Lebens stehen.

Das „Berliner Volksblatt“ kostet für das ganze Vierteljahr frei ins Haus 4 Mark, für den Monat Oktober 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf. Bei Selbstabholung aus unserer Expedition

1 Mark pro Monat.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Abonnements für das nächste Vierteljahr zum Preise von 4 Mark entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Feuilleton.

An unrechter Stelle.

Nach einer russischen Erzählung von Dr. I. L.

Maluga nahm sich mit Eifer der Sache an; er erließ eine Verfügung, daß die eine und die andere gefängliche Bestimmung zur Ausführung gelangen möge; man berichtete ihm, daß die Ausführung unmöglich sei. Daraufhin rapportierte er der vorgesetzten Behörde das Resultat seiner Revisionen und bekräftigte eine Befreiung dieser Ausführung binnen kurzer Zeit zu gewärtigen sei; in diesem Geiste wurden die Stylübungen der Kanzleibeamten fortgesetzt.

Maluga begnügte sich auch damit nicht. Bei seiner Besichtigungsreise der verschiedenen Gefängnisse des Gouvernements sammelte er „Materialien“, auf welche er große Hoffnungen baute. Er dachte aus ihnen einen Bericht über die Zustände der Gefängnisse herzustellen, der, so schien es ihm, ein herzerweichendes Bild geben müßte, und dieser Bericht würde eine radikale Verbesserung des Gefängniswesens hervorgerufen. — Er brachte einen ganzen Haufen „Materialien“ mit und ging mit großem Eifer an die Arbeit. Oft sah er die halbe Nacht und schrieb bis zur vollständigen Ermüdung. — Der Bericht war in der That interessant; die Lesern waren in ansehnlichen Reihen ausgeführt, und sie schätzten, dachte Maluga, seien genügend, eine Gefängnisreform von nicht geringem Wert zu machen. Diese Zahlenkolonnen waren aber noch außerdem von solchen Kommentaren begleitet, daß die Steine geweint hätten, wenn sie nur lesen und weinen könnten.

Nicht wenig Zeit verfloß nach dem Einreichen seines Berichts, indessen über eine Reform des Gefängniswesens verhandelte noch immer nichts, auch sandte man Maluga kein Dankeschreiben für seine Mühe. Dies kränkte ihn. Auf welchem Wege erkundigte er sich, welchen Eindruck sein Bericht hervorgerufen habe, und erfuhr zu seinem äußersten

Untersuchungshaft.

Während wir dies niederschreiben, umstehen in Breslau die Familie und die Freunde des Reichstagsabgeordneten Kräder das Schmerzenslager desselben und erwarten mit Zittern und Zagen die Entscheidung in der kritischen Krankheit, die den Vertreter für Breslau (West) befallen hat. Hoffen wir, daß die kräftige Natur des Kranken ihn die Krisis siegreich bestehen lasse. Wir wissen, daß in dieser Hoffnung und in diesem Wunsche hunderttausende deutscher Arbeiter mit uns übereinstimmen.

Ebenso aber wissen wir, daß diese Hunderttausende bei der Nachricht von der schweren Erkrankung Kräders sich wieder der — um uns milde auszudrücken — überraschenden Verhaftung des Genannten erinnern werden, die am Tage des Schlusses des Reichstags im vorigen Jahre erfolgte. Als Kräder hier in der Leipziger Straße in Haft genommen wurde, war die Untersuchung in dem Prozesse wegen Geheimbündelei, in den er verwickelt war und aus Anlaß dessen er schließlich mit sieben Monaten Gefängnis bestraft wurde, bereits seit Monaten im Gange. Einige der ebenfalls in dem Prozesse mit verwickelten Breslauer Sozialisten befanden sich bereits Monate lang in Untersuchungshaft; Kräder war bis dahin nur auf freiem Fuß geblieben, weil die Bestimmungen der Reichsverfassung seine Verhaftung vor Schluß des Reichstags nicht zuließen. Unsere Strafprozessordnung bestimmt nun in § 112, daß ein Angekluldigter nur in Untersuchungshaft genommen werden darf, „wenn bringende Verdachtsgründe gegen ihn vorhanden sind und er entweder der Flucht verdächtig ist oder Thatsachen vorliegen, aus denen zu schließen ist, daß er Spuren der That vernichten oder daß er Zeugen oder Mitschuldige zu einer falschen Aussage, oder Zeugen dazu verleiten werde, sich der Zeugnispflicht zu entziehen“.

Wir wissen nun zwar nicht, auf Grund welcher „Thatsachen“ die so überraschende Verhaftung Kräders und seine Monate dauernde Festhaltung in der Untersuchungshaft erfolgte, wohl aber können wir sagen, daß alle bekannten Umstände dagegen sprachen, daß überhaupt eine der vom Gesetze geforderten Thatsachen in Wirklichkeit vorlag. Daß Fluchtverdacht ausgeschlossen war, braucht wohl nicht erst des Weiteren ausgeführt zu werden. Ein Mann wie Kräder, der als Abgeordneter bereits seit Jahren dem Deutschen Reichstage angehört, der außerdem seit Jahrzehnten Wohnsitz und Familie in Breslau hat, kann nicht unter dem Verdacht stehen, daß er um einer Strafe willen, die im schlimmsten Falle sich doch nur auf Monate belaufen konnte, die Flucht ergreifen werde. Eben so wenig wie Fluchtverdacht dürften aber gegen

Kräder die anderweitigen vom Gesetze geforderten Thatsachen vorgelegen haben. Kräder mußte Monate vor seiner Verhaftung, daß der im Gange befindliche Prozeß sich auch gegen ihn richte, wollte er also „Spuren der That“ vernichten — was übrigens in einem solchen Prozesse ein Kunststück sein dürfte — so hatte er Wochen und Monate Zeit dazu, ohne daß ihm der Untersuchungsrichter an den Kragen konnte; daß aber K. des Versuchs verdächtig gewesen sei, Zeugen zu falschen Aussagen zu verleiten, das wäre eine Unterstellung, zu der sich vermuthlich niemand verfeigen wird.

Wie man also auch die Sache drehen und wenden wird, die Verhaftung Kräders und seine lange dauernde Untersuchungshaft bliebe eine unerklärliche That, wenn wir nicht wüßten, daß bei uns in Bezug auf die Auslegung der Gesetzesbestimmungen, sobald diese Auslegungen sich in der Richtung der Verschärfung bewegen, ein ungemein freier Spielraum herrscht. Als seinerzeit die Bestimmungen des § 112 D. St.-P.-O. beraten wurden, ging die allgemeine Meinung und Absicht dahin, die Untersuchungshaft auf das durch die öffentliche Sicherheit und eine geordnete Rechtspflege bedingte Maß einzuschränken. Man verschloß sich nicht der Einsicht, daß die Untersuchungshaft, soweit sie nicht in dem bezugenen Verbrechen oder in der Sicherung des Prozeßverfahrens ihre Rechtfertigung finde, durchaus zu vermeiden sei, da sie schließlich doch auf nichts anderes hinauskomme, als auf eine etwas mildere Form der Tortur, wie sie beim alten Inquisitionsprozeß üblich war.

Man glaube in den angezogenen Bestimmungen der St.-P.-O. die Garantien gefunden zu haben, daß den wegen Vergehen Angeklagten, soweit sie nicht durch eigene Handlungen sich in eine schlimmere Lage brachten, die Qualen der Untersuchungshaft erspart bleiben würden. Leider hat auch dieser humane Gedanke, gleich wie so manch anderer, der sich sowohl im Strafgesetzbuch wie auch in der St.-P.-O. befindet, in der richterlichen Praxis Schiffbruch gelitten. Der Fall Kräder zeigt uns, wie leicht sich auch heute noch für einen bürgerlich durchaus unbescholtenen Mann, dessen ganzes Verbrechen schließlich in nichts weiterem besteht, als daß er einer politischen Partei angehört und für dieselbe wirkt, die den augenblicklich herrschenden Kreisen unbequem ist, die Pforten des Untersuchungsgefängnisses sich öffnen und wie schwer es hält, wenn man einmal in Untersuchungshaft sich befindet, dieser modernen, moralischen Folterung sich wieder zu entziehen.

Der Fall Kräder ist aber nur einer unter tausenden, die sich alljährlich im Deutschen Reiche abspielen. Wer erinnert sich z. B. nicht noch der plötzlichen Verhaftung des Reichstagsabgeordneten Bebel auf der Brühl'schen Terrasse am Sonnabend vor Pfingsten im Jahre 1882? Bebel hatte

Maluga war beleidigt.
„Wie, schämen Sie sich nicht, zum Lesen selbst zu faul zu sein!“
„Nun, sein Sie nicht ärgerlich, Benjamin Petrowitsch, wenn Sie durchaus wünschen, werde ich es lesen.“
„Und geben mir dann Ihre strenge Kritik.“
„Maluga machte sich darauf gefaßt, daß Ulew zwar an seiner Sonne Flecken finden, erwartete aber auch, daß er das Wesentliche loben würde.“
„Nun, gestrenger Richter, haben Sie gelesen?“ fragte er Ulew nach einigen Tagen.
„Ich habe gelesen.“
„Welche Fehler haben Sie darin gefunden?“
„Ja, das ganze Projekt ist ein Fehler.“
„Wie schlecht Sie sind,“ sagte Polizena, die den Aerger ihres Mannes bemerkte.
„Wollen Sie vielleicht, daß ich ihn betrügen soll?“
„Gewiß nicht,“ bekräftigte Maluga, „sprechen Sie, aus welchen Gründen gefällt es Ihnen nicht?“
„Die Grundidee ist falsch. Nach meiner Meinung müßte ein ideales Gefängnis in sich die Aufgabe der Selbstvernichtung einschließen, und davon ist in Ihrem Projekt keine Rede.“
„Ich verstehe keine Silbe.“
„Auch Polizena sah auf Ulew mit fragenden Blicken.“
„Geben Sie mir ein Projekt, das überhaupt Gefängnisse unmöglich macht, dann will ich Sie für einen Wohltäter der Menschheit halten. Aber Sie machen nur Pläne zur Verbesserung der Einrichtungen und das Gefängnis bleibt doch ein Gefängnis.“
„Nach Ihrer Ansicht sollten also keine Verbesserungen stattfinden?“
„Meinetwegen, so viel Sie wollen; ich könnte darüber nur nicht so frohlocken, wie Sie es thun.“
Maluga beruhigte sich: Ulew phantastire und weiter nichts.
„Ich möchte sehen, was Sie für ein Projekt zur Umgestaltung der Gefängnisse schreiben würden.“
„Da haben Sie es in drei Worten: das Gefängnis muß so eingerichtet sein, daß jeder Arrestant, sobald sich

sich einer Bundesratsbeileidigung schuldig gemacht und der damalige Dresdener Landgerichtspräsident Mangold befürchtete plötzlich eine Flucht Bebel's in das Ausland, als derselbe nach Dresden kam, um dort — da er aus Leipzig bereits ausgewiesen war — seine Familie zu erwarten und im Kreise derselben das Pfingstfest zu feiern. Herr Mangold begab sich nach Erlaß des Haftbefehls in die Pfingstferien, der „fluchtverdächtige“ Bebel aber konnte hinter Gefängnismauern Betrachtungen darüber anstellen, welchen Schutz der § 112 der St.-P.-O. den deutschen Bürgern gewähre. Als Herr Mangold aus den Ferien zurückkam, muß er über die Fluggedanken Bebel's weniger schlimm gedacht haben, denn gegen eine unbedeutende Kaution setzte er ihn wieder auf freien Fuß. Das Pfingstfest freilich war Herrn Bebel und seiner Familie gründlich verdorben. Ueber eine Verhaftung und Abführung in Untersuchungshaft, die sich dem Verfahren gegen Kräder und Bebel würdig an die Seite stellt, konnten wir erst in der vorigen Woche aus Offenburg in Baden berichten, wo man einen gewissen Dr. Walther in Untersuchungshaft nahm, 1. weil er die ihm zur Last gelegte That leugnet; 2. weil er für einen in Haft befindlichen Mann beim Untersuchungsrichter Geld für Verpflegung deponieren wollte; und 3. weil er in freundschaftlichem Verkehr mit dem Redakteur eines in Offenburg erscheinenden Blattes steht.

Wie es möglich ist, auf solche Gründe hin eine Verhaftung auszusprechen und dieselbe mit den gesetzlichen Bestimmungen in Einklang zu bringen, das zu ergründen, darauf müssen wir bei unserem nicht juristisch gebildeten Laienverstand verzichten. Wir wissen nur, daß ähnliche Verhaftungen auf gleichwertige Gründe hin fast allwöchentlich erfolgen, und daß manches Jahr Untersuchungshaft abgelesen werden muß, weil gar viele Untersuchungsrichter und Staatsanwälte sich dem Geiste des § 112 der Strafprozessordnung vollständig entfremdet haben. Erklärte doch der Untersuchungsrichter im Frankfurter Geheimbundprozess, der sich im vorigen Jahre abspielte, in der Gerichtsverhandlung, daß er sofort erkannt habe, daß es sich in der Angelegenheit nur um eine ganz gewöhnliche Sache und um durchaus nichts Gefährliches handele. Und doch hat derselbe Untersuchungsrichter die Angeklagten, fast durchweg verheiratete Männer und theilweise Geschäftsleute, mehrere Monate in Untersuchungshaft gehalten.

Ob man mit der Verhängung von Untersuchungshaft glaubt im Sinne der Abschreckungstheorie wirken zu können, wissen wir nicht, Thatsache aber ist, daß die Untersuchungshaft neben ihrer Eigenschaft als Folterung des in fortgesetzter Ungewissheit lebenden Häftlings, vor allem das geeignetste Mittel dazu ist, die Vertheidigung des Angeklagten auf das Aeußerste zu erschweren. Den Angeklagten aber in seiner Vertheidigung zu behindern, das ist das Ungeheuerlichste, was in einem Kulturstaat geschehen kann. Deshalb fort mit der Untersuchungshaft, wo sie nicht absolut nothwendig, man lasse den Geist des § 112 der St.-P.-O. wieder walten.

Original-Korrespondenzen.

Fürth, 17. September. Herr Fürsprech Sted in Bern, der energischste und heftigste Gegner der bundesrätlichen Polizeireaktion war es, der seiner Zeit die erste Nachricht von dem geheimen Kreis schreiben des Bundesrats an die Kantonsregierungen in Sachen der geheimen politischen Polizei brachte. Nun veröffentlicht Herr Sted in der letzten Nummer des „Schweizer Sozialdemokrat“ den Wortlaut des Kreis schreibens, welche Publikation in den Berner Bundespalast wie eine Bombe eingeschlagen haben mag.

Das Kreis schreiben, datirt vom 11. Mai, sagt nach einigen einleitenden Sätzen: „Unterstützt durch die einstimmigen Voten der Mitglieder der Bundesversammlung, mache es sich der Bundesrath zur Pflicht, sofort die besten Mittel aufzusuchen, welche das vorgesezte Ziel zu erreichen geeignet sein möchten. Ueber die Aufgabe der neu zu errichtenden Centralstelle für die politische Polizei erfahren wir, daß sie alle in unserem Lande vorkommenden Thatsachen politischer Natur, welche unsere innere Sicherheit und unsere internationalen Beziehungen berühren, zu sammeln und zu sichten habe. Diese mit dem genügenden Personal ausgestattete Beamtung ist der Leitung des Departementschefs und seines ersten Sekretärs unterstellt.“

Den kantonalen Behörden wird aufgegeben:
1) Die kantonalen Polizeibehörden sorgfältig alle Thatsachen, welche auf ihrem Gebiete sich ereignen und unsere

nur die Ehre hinter ihm geschlossen, auf der Stelle verschide.“

„Was ist das wieder für ein Unsinn?“
„Nicht ein Körnchen Unsinn. Bitte erwägen Sie nur, verehrtester Benjamin Petrowitsch; wenn alle Gefängnisse nach dem Bunsche meines Projektes wären, so gäbe es bald keine Gefängnisse mehr; man müßte dann andere Mittel zur Bestrafung und Korrektur suchen. Das ist das Ideal eines Gefängnisses; ein Gefängnis, das in sich selbst zerfällt.“

„Sie halten sich an Chimären, ich aber will etwas Mögliches schaffen.“

Mit Verdruss legte Maluga sein Manuskript in den Schreibtisch zurück. — Diese Mißbilligung seitens Allew's war übrigens nur die einzige, die er vernahm. Der Redakteur der Nischen Zeitung geriet in Entzücken über das Projekt. Seine vorgezogene Behörde nahm mit Befriedigung davon Kenntnis und Maluga erhielt als Anerkennung den Titel eines Kollegienrats. In der Resolution der Behörde hieß es unter anderem, daß das Projekt „eine bemerkenswerthe Arbeit von wissenschaftlichem Werthe“ darstelle und von „einer tiefen Erkenntnis des Autors zu seinem Spezialfach Zeugnis ablege.“ Es wurde ihm gleichzeitig der Vorschlag gemacht, ob er nicht die Leitung eines Gefängnisses für politische Verhaftete, das sich am meisten der Idee seines Projektes nähere, übernehmen wolle, „um die Möglichkeit zu haben seine idealen Anschauungen ins Praktische zu übertragen.“ Zum Schlusse war bemerkt, daß zum großen Bedauern die Ausführung „seines vorzüglichen Projektes, welches nichts Besseres zu wünschen übrig lasse“, unmöglich sei, indem es an den finanziellen Erfordernissen scheitern müßte.

Allerdings war dieser Schluß verdrießlich, die Freude überwog aber das Bedauern.

„Endlich sind meine Bemühungen anerkannt. Auch ich habe mein Scherlein zum Besten des Volkswohles beigetragen.“

Das Anerbieten der neuen Stellung war ihm nicht minder erfreulich. „Ein schlechter Gefängnisdirektor,“ sagte er sich, „kann diesen ohnehin schon unglücklichen Menschen

innere Sicherheit, sowie unsere Beziehungen zum Auslande betreffen. Ueber alle diese Vorgänge, sowie über deren Urheber, erstatten Sie von sich aus und ohne weitere Einladung Bericht an unser Justiz- und Polizeidepartement.“

2) Insbesondere richten Sie Ihre Aufmerksamkeit auf die öffentlichen und geheimen Versammlungen, sowie auf die Zeitungen und Publikationen, in welchen die Fragen unserer sozialen Organisation und der politischen und sozialen Organisation anderer Staaten behandelt und diskutiert werden. Ueber diese Versammlungen und Publikationen erstatten Sie ebenfalls Bericht und treffen Vorkehrung, daß die diesfälligen Publikationen regelmäßig unserem Departement zusehen.

3) In Betreff derjenigen Personen, welche an solchen Versammlungen oder an der Redaktion oder Verbreitung derartiger Verlesungen oder an der Antheil nehmen, sammeln die kantonalen Polizeibehörden sorgfältig alle Notizen, welche geeignet sind, über deren Namen, Herkunft, Beschäftigung und Subsistenzmittel Auskunft zu ertheilen und überfenden diese Notizen regelmäßig unserem Departement.

In gleicher Weise versehen Sie auch gegenüber Fremden, deren Existenzmittel unbekannt sind, oder deren Anwesenheit auch aus anderen Gründen unserem Lande Schwierigkeiten bereiten können.

4) So oft eine dieser Personen ihren Wohnort verläßt und in einen anderen Kanton zieht, ist von der kantonalen Polizeibehörde unserem Justiz- und Polizeidepartement sofort Kenntniß zu geben und gleichzeitig der Polizeibehörde des anderen Kantons, in welchen sich diese Person aufhalten, davon Mittheilung zu machen. Wir setzen voraus, daß in jedem Kanton und je nach Bedürfnis in jeder bevölkerten Stadt, sowie in jeder Ortschaft mit zahlreicher, flottanter (wechselnder) Bevölkerung aus dem Polizeipersonal oder unter den übrigen Beamten eine oder mehrere Personen, welche die erforderliche Bildung und den richtigen Takt besitzen, sowie die nötige Zeit zur Verfügung haben, zur Besorgung der erwähnten Funktionen bezeichnet werden.

Der einstimmigen Ansicht der Herren Departementschefs, welche wir konsultirt, entsprechend, haben wir für den Moment den Gedanken aufgegeben, in den Kantonen Bundespolizeibeamte aufzustellen. Wir schätzen den Eifer und die Hingebung der kantonalen Behörden, woran es dieselben bis jetzt nie haben fehlen lassen, als hinreichend, um die Ausführung dieser Idee unterlassen zu können und hoffen, daß wir niemals in die Lage versetzt werden, auf diesen Gedanken zurückzukommen oder andere Maßregeln ergreifen zu müssen, welche die Regelmäßigkeit dieses Dienstes zu sichern geeignet wären.

Auf der anderen Seite begreifen wir wohl, daß die Anforderungen dieses Dienstes vielleicht Sie nöthigen werden, in bevölkerten Lokalitäten und in Ortschaften, wo die bewegliche Bevölkerung amwächst, Ihr Personal zu vermehren, oder die Besoldung desselben zu erhöhen. Wir sind daher geneigt, Ihnen zu diesem Zwecke da, wo das Bedürfnis es erfordert, Beiträge zu leisten.

Wir ermächtigen unser Justiz- und Polizeidepartement, über diesen Punkt mit den Kantonsregierungen derjenigen Kantone, die durch diesen neuen Dienst in erheblicher Weise belastet werden, sich zu verständigen und uns bezügliche Vorschläge zu machen. Wir ersuchen Sie, obige Anordnungen unverzüglich in Vollziehung zu setzen und uns über diejenigen Maßnahmen, welche Sie zu diesem Zwecke getroffen haben, Bericht zu erstatten.

Uebrigens behalten wir uns vor, obige Instruktionen nach Maßgabe der gemachten Erfahrungen zu ergänzen und die Frage zu prüfen, ob es nöthig ist, seitens der Kantone außer den sofortigen Informationen noch periodische Berichterstattungen einzuführen, sowie nach gegebenen Zeiträumen die Herren Chiefs der Polizeidepartemente der Kantone zu weiteren Beratungen zu versammeln.“

Somit das bundesrätliche Kreis schreiben. Herr Sted schreibt dazu: „Das also ist die politische Polizei, wie sie der Bundesrath versteht und für welche die Bundesversammlung einstimmig einen Kredit von 20 000 Frs. bewilligt haben soll!“

zum Glück wird nicht so heiß geessen, als es gelocht wird. So weit wir unterrichtet sind, müssen wir zur Ehre der Kantonsregierungen bekennen, daß diese, wenigstens zum Theil, mehr, viel mehr Schweizerfinn und Achtung vor den Rechten und Freiheiten unseres Volkes gezeigt haben, als die Bundesbehörde. Dieses „geheimen Kreis schreiben“ aber ist ein so dunkles Blatt unserer politischen Geschichte, daß es fort muß, fort mit dem Bundesrath oder ohne denselben, denn unsere Nachkommen sollen sich nicht sagen lassen müssen, daß es am Ende des 19. Jahrhunderts eine Zeit gab, in welcher der Schweizer, der sich annahm, zu politisieren, d. h. seine demokratischen Rechte auszuüben, unter Polizeiaufsicht gestellt wurde.“

Das darf nicht sein. — Schweizer Volk, schläft Du?“

Wie aus Bern gemeldet wird, hat der Bundesrath

viel Leiden verursachen. Wie viel Mißbräuche, selbst Grausamkeiten dieser Beamten habe ich nicht mit ansehen müssen. Der Direktor eines Gefängnisses soll vor allem — ein Mensch sein, und giebt es Viele unter ihnen, die das beherzigen? Mein Gewissen gebietet mir, diese Stellung anzunehmen; außerdem ist das Amt auch ein sechshaftes, während ich in meiner jetzigen Stellung häufig gezwungen bin mich von Frau und Kindern zu trennen.“

Maluga hatte ganz ideale Vorstellungen von dem Nutzen, den er in seinem neuen Wirkungskreise bringen würde; es schien ihm, daß unter seiner Leitung das Gefängnis eine Stätte sein werde, wo man weder Krouer noch Seufzer kennt. Es kam ihm zwar in den Sinn, daß die Uniform eines Gefängnisdirektors nicht mit den einstigen Ideen seiner Universitätsjahre harmonire, die er auch jetzt noch platonisch verehrt; es gelang ihm aber, diese widersprechenden Gedanken mit dem Hinweis zu entkräften, daß er gerade um dieser Ideen willen die Stellung annehmen müsse.

Leute wie Maluga leisten Erstaunliches im Selbstbetrug. Viele von ihnen besitzen eine solche Vollendung in dieser Kunst, daß sie noch auf dem Sterbebette sich einreden, nicht für sich selbst, sondern für das gemeinnützige Wohl gelebt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Glossen zur Jagdhart. Für Jäger mögen die etymologischen Deutungen einiger Thiernamen, welche von der Adl. Volkstümlichkeit zusammengestellt sind, Interesse haben. Die Schänepfe, von der Wurzel anap, der Schnabel, also der Schnabelvogel, wie das französische becasso von bec. Der Falan (asanasu) ist benannt nach dem Fluße Phasis in Aken, wo derselbe uerit gefunden wurde. Der Auerhahn: das Bestimmungswort „Auer“ heißt im Altheutschen ur, wahrscheinlich „groß“; es hat sich erhalten in den Wörtern Auerods, Auerhahn, Auerbach u. i. w. Der Adler ist erstanden aus „edler Aar“. Im Altheutschen hieß der Adler arn, ein Wort, das noch in Eigennamen, wie

auf Antrag des Justiz- und Polizeidepartements die Ausweisung des Schneiders Troppmann, eines Bogens, aus der Schweiz beschloffen. Troppmann ist jenes Individuum, das in St. Gallen nach dem Lieblnecht'schen Vortrage den Kaiserhof proklamirte und in Winterthur vor Beginn der Versammlung aus dem Lokal bugstet wurde. Seitdem soll er in Zürich in Haft gehalten worden sein.

Der „Arbeiterstimme“ wird über Lieblnecht's Vortrag in Genf geschrieben:

In verbannter Weise hat uns der diesige Staatsrath den Saal P. Institut im Wahlgebäude zur Verfügung gestellt, welcher ungefähr 3—400 Personen faßt. 20 Minuten vor 8 Uhr bin ich dort angekommen, da war schon über die Hälfte des Saales besetzt. 8½ Uhr waren wir gewunnen, den großen Saal, das eigentliche Wahllokal, das 1000 Personen faßt, zu nehmen, denn der erstere Saal war zum Erdrücken voll und die Treppen waren besetzt, so daß Genosse Lieblnecht nur mit Gewalt durchkommen konnte. Ich hatte die Versammlung schon eröffnet, als uns erklärt wurde, wir könnten hinunter gehen. Die Versammlung mußte ruhig sein, wenn einer mit seiner Stimme durchdringen wollte. Es waren, wie selbst die Genfer Blätter zugeben, 800—1000 Personen anwesend, was für deutsche Vorträge in Genf enorm ist.

Genosse Lieblnecht sprach ungefähr 1½ Stunde. Die Versammlung lauschte seinem Vortrage mit der größten Aufmerksamkeit bis drei Mal wurde tüchtig applaudirt. Nicht nur die Vorort der Genfer Blätter waren vertreten, sondern auch einige französische. Die Diskussion wurde nicht benutzt. Die Blätter beratheten ziemlich die Genu, bloß das Journal de Genève machte eine Reihe Randglossen. Der Reporter sagte, während des Umzugs hätte er Gelegenheit gehabt, die Leute zu betrachten, es wäre das deutsche Genf gewesen, mit seinen hellbraunen Augen, seinen blonden Schnurrbärten und alle gut gekleidet, so daß man wohl sehe, daß die Leute durchaus keinen Rang hätten. Aber trotzdem trieben diese Sozialisten und waren mehr oder weniger revolutionär. Der größte Theil seien Handwerker und Arbeiter gewesen, auch viele Kleinmeister und Kleinhändler hätten weidlich applaudirt und das infame Kapital verhöhnt.

Politische Uebersicht.

Die französischen Arbeiterdelegirten, welche zu der Glasgower Industrieausstellung entsendet waren, weigerten sich bestänlich, bei einer Festlichkeit in ein Hoch auf die Königin von England einzustimmen. Diese Thatsache ist zum Gegenstand heftiger Angriffe gemacht worden, und „Mangel an Lebensart“, „republikanische Grobheit“, „anarchistische Verwilderung“ sind noch nicht die schärfsten Ausdrücke, welche die französischen Delegirten sich haben gefallen lassen müssen. Das republikanische in kein Hoch auf Monarchen einzustimmen, das halten wir für einfach selbstverständlich, und es zeugt von niedriger Gesinnung, wenn man jemand eine Handlung zumutet, die ihm ein Opfer seiner Ueberzeugung auflegt. Auf der anderen Seite hat aber auch der Republikaner im freundschaftlichen Verkehr nicht das Recht, die Gesühle Anderer denker zu verletzen, und wo Männer von entgegengesetzten politischen Anschauungen gesellig vereinigt sind, pflegt deshalb sorgsam alles vermieden zu werden, was irgend Anstoß zu geben geeignet wäre — man verständigt sich gegenseitig, um über heikle Punkte hinwegzukommen. Wie wir nachträglich erfahren, hatte auch in Glasgow eine derartige Verständigung stattgefunden, und vom Festkomitee war insolge dessen angeordnet worden, daß gar keine politischen Toaste ausgebracht werden sollten, insbesondere kein Hoch auf die Königin von England oder den Präsidenten der französischen Republik. Durch eine übereifrige, vermuthlich auch nicht ganz nüchterne Person wurde dem ausdrücklichen Abkommen zuwider ein Hoch auf die Königin von England ausgebracht — und über diese Taktlosigkeit, die zugleich ein Wortbruch war, ärgerten sich die französischen Delegirten und hielten mit ihrem Vorgesetzten nicht hinter dem Berg. Das ist alles. Die französischen Delegirten, die freilich Sozialisten aber eben deshalb keine Anarchisten sind, haben sich in England durchweg als feingebildete Gentlemen benommen — natürlich nicht wie deutsche Kartellbrüder —; sie haben auch bei jener Gelegenheit sich keines Vorstoßes gegen die gute Sitte schuldig gemacht, und es ist nur ein neuer Beweis für die Parteilichkeit und Verlogenheit eines großen Theils unserer Presse, daß der Sachverhalt so schwärzlich entstellte und die französischen Delegirten in den Urberden eines Standals gemacht worden sind, dessen Opfer sie waren.

Als Deutschland mit seiner Kolonialpolitik beglückt ward und das internationale Wettrennen nach, in und um den „dunklen Welttheil“ begann, da wurde von Leuten, denen das Gefühl der Hellamethemmel und das patriotische Hurragebrüll den Gebrauch ihrer fünf Sinne nicht ankommen hatte, die Befürchtung ausgesprochen, dieses tolle Wettrennen werde die Zwecke der Kultur nicht nur nicht fördern, sondern die Kulturermöbungen, welche sich allmählich in Afrika entwickelt hatten, gefährden, wo nicht zerstören.

Argno, Arnold vorkommt. Das Rehuhn, altheutisch rephun, eigentlich das Rebenhuhn, was es sich gern in den Reben der Weinberge aufhält. Die Wachtel, altheutisch wachtele von wachta (die Wacht), also die Wächterin. Der Hahn, altheutisch rhaban, vom Stamme rha, rufen, also Schreier. Nach der Volkslage verläßt er seine Jungen; daher die Ausdrücke: Rabenvater, Rabennutter. Von Hahn ist auch der Name Happe, ein rabenschwarzes Pferd, abzusleiten, wie Knappe von Knabe. Die Gule, altheutisch uwita, das Verkleinerungswort von uwo, die Heulende. Die Gule ist ein Symbol der Gelehrsamkeit, weil sie in der Nacht wacht. Sie war der Athene geweiht, und es fand sich ihr Bild oft in der Stadt der Athener. Die sprichwörtliche Redensart: „Gulen nach Athen tragen“ heißt deshalb, etwas Unnützes thun. In der Vogelweide wird die Gule dazu benutzt, um Gimpel und andere kleine Vögel anzulocken; „Jemandem eine Gule setzen“ ist so viel, als Jemandem betrogen. Der Kibitz ist nach seinem Schrei benannt und heißt im Niederdeutschen kiit. Der Heber wird wohl Karloff genannt. Da „Kart“ Wald bedeutet (die Kart bestand aus Wald und Biese), so heißt Karloff so viel als „Waldvogel“. Der Wiebehopf, altheutisch wita hapa, von wita, der Wald, und hapfa, hüpfen, also der Walddrücker. Der oft vorkommende Eigennamen Wiedenmann heißt „Holzmann“. Die Ester, Kestler, auch Scholaster, altheutisch die agalastra (gal, singen, schreien; erhalten in Nachhäll), der rauh schreiende Vogel. Weil sie sehr diebsch ist, so heißt sie im Volksmunde der Galtgenovogel. Sie heißt auch Aigel (das Wort kommt schon im Altheutschen vor), z. B. in dem Sprichwort: „Eine Aigel hecht keine Taube.“ Die Bagabete, eine berühmte Frau, die namentlich als Priesttaube verwendet wird, hat ihren Namen von der Stadt Bagdad. John Moore behauptet, daß bolivianische Seefahrer sie zuerst nach Europa brachten. Der noch altheutisch suano, von svinan, schwinden, soll nach der Volkslage bei seinem Ende abnungsvoll singen; er erscheint uns mit als der Vogel der Weisheit, und wir haben in unserer Sprache zur Bezeichnung einer Ahnung noch den Ausdruck: „Es schwant mir.“ In dem alten und noch mundartlichen Schwannennamen albis, Elbich, vereinigen sich im selbigen Worte und in verwandten Bildungen die Begriffe Wasser, Berg und Geist; er erinnert an die noch lebenden Wörter Elbe, Alp, Elfer, Abtrot, der Kriegschiffsvogel, ein vier Fuß großer, weißer Schwimmvogel, der zu den Sturmögeln gehört. Kriegschiffsvogel (auch ein Schiff der deutschen Kriegflotte) sind nach ihm benannt. Die portugiesischen Seefahrer nannten diese Vögel alecatris (in ihrer Sprache die Kropfgans). Der Engländer

Weise für die Rechte und die Interessen des Volkes ein-
treten.

Aus Offenburg, 17. September, wird der „*Inf. Bg.*“
geschrieben: Die Verurteilung gegen Dr. D. Walther wird
nächsten Sonnabend geschlossen. An diesem Tage muß daher
auch die Haftentlassung des D. W. erfolgen. Das ganze Ver-
lastungsmaterial besteht, wie wir hören, in der Aussage des seit
mehreren Wochen verhafteten Bauern Klein, er habe ein Paar
bei ihm vorgefundene verdächtige Schriften von Dr. W. erhalten,
was letzterer ganz entschieden bestritt. Der v. Klein hatte
übrigens vorher angegeben, die Schriften von einem anderen
Herrn an einem Orte erhalten zu haben, an dem letzterer nach-
weislich gar nicht gewesen war. Auch diese Angabe beruht also
auf Unwahrheit. Ob wohl der Staatsanwalt auf Grund dieses
erschütternden Materials eine Anklage auf „Geheimen Verbindung“
erheben wird? Wir sind sehr neugierig.

Oesterreich-Ungarn.

Den jüngst erschienenen Berichten der ungarischen Fabriks-
Inspektoren, welche Publikationen die ersten offiziellen
Untersuchungen über die Verhältnisse der Arbeiter auf sozial-
ökonomischem Gebiete in Ungarn darstellen, ist zu entnehmen,
dass das Hilfslosenswesen noch sehr mangelhaft organisiert ist.
Die Inspektoren ergeben sich in dieser Frage zumeist in Allge-
meinheiten, so daß uns kein erschöpfendes Bild geboten
wird; nur der Inspektor für den Budapester
Bezirk ist diesen Verhältnissen näher getreten. Aus
seinem Bericht erfährt man, daß in Budapest im
Jahre der Erkrankung von 27 000 Arbeitern, die in 220 Be-
trieben beschäftigt sind, 74 pCt., also 20 054, mit ärztlicher
Hilfe, Medikamenten und in den überwiegenden Fällen auch
mit einigem Krankengeld versehen werden, während 28 pCt.,
also 7 000 Arbeiter, jede wie immer geartete Unterstützung ent-
behren müssen. In den neun Komitaten des Budapester In-
spektoratsbezirks sind von den in 78 Betrieben arbeitenden
8544 Arbeitern 88 pCt., das ist 7518, sichergestellt, während der
Rest von 12 pCt., das ist 1026 Arbeiter, keinerlei Unter-
stützung genießen. In den andern Bezirken herrschen wahr-
haft trostlose Zustände, wie das eine Bemerkung des Budape-
ster Inspektors beweist; von 64 inspizierten Fabriken ist für
die Arbeiter bloß von 28 Etablissements für den Krankheitsfall
vorgeesehen, davon besaßen 24 Fabrikskrankenkassen; der Geld-
fonds von 6 derselben aber war zur Zeit der Inspektion voll-
kommen erschöpft. Die Arbeiter der übrigen 38 Fabriksbetriebe
waren im Falle der Krankheit oder eines Unfalls vollkommen
hilflos.

Rossuth hat an den Prinzen Napoleon zur Vermählung
seiner Tochter Käthia nachfolgendes Glückwunschtelegramm ge-
schickt: „Mit und verbandt, von der Vergangenheit durch einen
Abgrund getrennt, habe ich ein Gefühl bewahrt, das der
Dankbarkeit. Es gab eine Zeit, da ich im Namen Ungarns
sprechen durfte! Diese Zeit ist vorüber. Ich kann aber ver-
sichern, daß gleich mir viele Ungarn sich an dessen erinnern,
was der Prinz Napoleon für die Freiheit Ungarns getan hat,
und sich mir anschließen, um ihm an diesem feierlichen Tage
ihre Glückwünsche zu übersenden.“ Wir müssen mit Beschränkung

gestehen, nicht zu wissen, was Prinz Napoleon für die Freiheit
Ungarns geleistet hat.

Schweiz.

Die Delegierten in Marau beschloßen die Einberufung eines
schweizerischen Arbeitertages nach Bern auf den
21. Oktober.

Großbritannien.

Gerüchte über verschiedene ministerielle Verän-
derungen schwirren in der Luft, deren Wahrscheinlichkeit in
die Augen springt. Die Veretzung des geistig sehr schwer-
fälligen B. S. Smith, der als erster Lord des Schatzamts
die Leitung des Unterhauses hat, in das Oberhaus mit dem
Titel Lord Henley ist nur eine Frage der Zeit. In der letzten
Sitzung hat dieser Herr durch seine plumpe Taktlosigkeit nicht
nur die Führer der Opposition erobert, sondern auch die Jung-
torien vom Schlag des Lord Randolph Churchill gegen sich auf-
gebracht. Er soll im Oberhaus sein Portefeuille (eine *Securite*)
beibehalten. Die Leitung des Unterhauses wurde, so sieht es,
in erster Linie dem jetzigen irischen Sekretär Balfour
angetragen, der ist aber ein geistig zu träger Gefelle,
als daß er sich an ein Amt fesseln wollte, das seine
Anwesenheit im Unterhause zu allen Zeiten nöthig macht.
Nächst ihm ist der Schatzkanzler Goschen der streit-
barste Minister, und dieser hat, so verlautet, die Ueber-
nahme der Leitung des Unterhauses zugesagt. Auch Sir
Michael Hicks-Beach, dessen Augenleiden keineswegs ge-
hoben ist, soll einen Sitz im Oberhaus erhalten, vermuthlich
ohne Portefeuille, da der Baron von Worms, der jetzige
Unterschatzkanzler für die Kolonien, für diesen Posten bestimmt ist.
Jedenfalls hat dieser etwas eitle und bombastische Minister
durch den Abschluß der Ruckelkonvention Kessame genug ge-
macht, die ihn für einen Sitz im Cabinet qualifiziert. Schließlich
ist noch vom Rücktritt des Herrn Matthews, des Ministers
des Innern, die Rede. Schon verlangte der „Daily Telegraph“,
ein ministerielles Journal, die Demission dieses Ministers, der
sich und seine Kollegen wiederholt bloßgestellt hat. Die Un-
fähigkeit der Detektiv-Polizei, von den Mördern in Whitechapel
die geringste Spur zu entdecken, wird, mit Unrecht, diesem
Herrn in die Schuhe geschoben. Es ist Sir Charles Warren,
der als Polizeichef die Polizei in eine Militärmacht umwandelte
und damit den Rücktritt des bisherigen Chefs der Detektiv-
Polizei, Munro, erzwungen hat. Die Londoner Polizei ist
viel zu stramm militärisch, um Verbrechern nachzuspüren. Die
Kämpfe um Trafalgar-Square haben sie demoralisiert. Gegen
diese militärische Organisation hat Herr Matthews zu wieder-
holten Malen protestirt, und erst nachgegeben, als Sir Charles
Warren zweimal seine Demission einreichte. Vermuthlich
wird Herr Matthews diesen Sturm, wie die früheren, über-
leben. Er lebt an seinem Portefeuille mit Fähigkeit.

Frankreich.

Die durch das Araber-Element im Innern und an
den Küsten des afrikanischen Kontinenten hervorgeru-
fenen Unruhen beginnen anscheinend auch den französischen
Kolonialstaat an der Nordküste in Mitleidenschaft zu ziehen,

wiewohl ein Zusammenhang in diesen Erscheinungen bis je-
taum nachgewiesen ist. In einem Telegramm der „*Voss. Zig.*“
wird wenigstens berichtet: „Paris, 18. September. In Süd-
Oran werden wegen befürchteter Araberunruhen größere Be-
sichtsmahregeln getroffen. Von Saïda bis Minifra sind alle
Bahnhöfe militärisch besetzt. Mehrere verdächtige Raïbs sind
verhaftet. Beduinestämme, welche nach Marokko überzogen
wollten, wurden ins Innere geschickt.“

Nach einer Note, welche in mehreren Blättern erscheint,
hätte die Kammer während ihres letzten Sitzungsjahres für
nahezu 1800 Franken kölnisches Wasser verbraucht. Kocher
schlägt vor, sie fortan die „Kammer der Parfümtrien“ zu
nennen.

Der radikale Abgeordnete Ruma Gilly,
Bürgermeister von Nimes, hatte bekanntlich in einer Rede vor
seinen Wählern in Mais u. A. die Ausrufung gethan, im Budget-
ausschuß von 33 Mitgliedern seien mindestens zwei Drittel
„Wilson“. Mehrere Mitglieder des Ausschusses forderten ihn,
wie wir bereits mitgetheilt, schriftlich auf, seine Beschuldigung näher
zu begründen, und als er diese, ohne auf Näheres sich einzulassen,
aufrecht erhielt, ersuchte ihn der Budgetausschuß selbst durch den Abg.
Salis um Begründung seiner Anklagen; wenn er es nicht thäte,
würde er als ein unehrlicher Mann handeln. Darauf erwiderte
Gilly in einem den Blättern mitgetheilten Schreiben folgendes:
„Das Gleichgewicht des Budgets werde nicht hergestellt,
die öffentlichen Gelder würden verschleudert, der Rechnungsbuch-
arbeit zu langsam, man lenne den Betrag der Pensionen nicht,
weil die Minister die Thatsache verbergen wollen, daß jeder, der
auch nur drei Tage Minister gewesen sei, 6000 Fr. jährliche
Lebensrente erhalte. Wilsons seien die Männer, die arm wie er
in die Kammer und in den Senat gekommen seien, die jetzt aber
jährlich Hunderttausende ausgeben, fürstliche Hotels besitzen und
wie Millionäre leben; von ihren 9000 Fr. Dotation hätten sie sich
dies nicht erspart. So lange sie nicht den ehrenhaften Ursprung
ihres Vermögens nachweisen, sei er berechtigt, zu behaupten, daß
diese ehemaligen Minister, Unterstaatssekretäre, Budgetbevoll-
mächtigter u. s. w. sich bestechen ließen, bei Lieferungen Trinksch-
empfangen, auf Grund der Staatsgeheimnisse an der Börse
spielten, ihre Ehre für Geld veräußerten, die Beträge mit dem
Eisenbahnen genehmigten und so den Aktionären aus dem
Staatsfiskus Dividenden von 16-24 Prozent gewährten u. s. w.“
Das alles habe er seinen Wählern gesagt. — Jedenfalls kann
man auf die Entwicklung der Angelegenheit gespannt sein.

Balkanländer.

In Rumänien ist der agrar-revolutionäre Geist,
welcher vor nicht langer Zeit Ausschreitungen veranlaßte, durch
die blutigen Niederwerfungen unter dem Vandoole nicht be-
seitigt worden. So wird aus Bukarest gemeldet: Unter
den Bauern der Ortschaft Dobroveni im Distrikte Botuscha,
die die Ueberlassung von Ländereien fordern, zeigte sich eine
gewisse Gährung, es ist deshalb eine Abtheilung Militär dahin
geschickt worden, um die „Ordnung“ aufrecht zu erhalten und
bei der Vornahme von Verhaftungen Beistand zu leisten.
Die bis auf's äußerste ausgezogenen und gequälten rumänischen
Bauern scheinen wieder einmal zur Waffe greifen zu wollen.

Theater.

Donnerstag, den 20. September.
Spernhaus: Fidelio.
Schauspielhaus (im Wallner-Theater):
Die Schauspieler des Kaisers.
Festung-Theater: Anton Anton.
Deutsches Theater. Die Hermannschlacht.
Berliner Theater. M.
Volodrich - Wilhelmshädtisches Theater.
Der Glücker.
Reichens-Theater: Francillon.
Schönhauser-Theater: Ericode und Sacolet.
Victoria-Theater: Mathias Sandorf.
Adolph-Grün-Theater. Die drei Grazien.
Sansmann's Variété: Spezialitäten-Vor-
stellung.
Concordia - Theater: Spezialitäten-Vor-
stellung.
Theater der Reichshallen: Spezialitäten-
Vorstellung.

Königstädtisches Theater.
Alexanderstr. 40 — Kurzstr. 6.
Stadt- und Pferdebahnenverbindungen nach allen
Richtungen der Stadt.
Donnerstag und folgende Tage:
Sum 1. Male:

**Der Rattenfänger
von Hameln.**

Phantastisches Volksstück mit Gesang in 8 Bildern
von Gustav Braun, Musik von Hubner-Trams.
Kasseneröffnung 6½ Uhr, Anfang 7½ Uhr.
Bons haben Gültigkeit.
Alles Nähere die Anschlagtafeln.

Freitag und folgende Tage:
**Der Rattenfänger von
Hameln.**

American-Theater.

Direktion H. Reiff.
Wallnertheaterstrasse Nr. 15.
Donnerstag, d. 20. September:
Sum 14. Male:
Die Weisheit Salomonsky's.
Berliner Kolossalposse-Pantomime von H.
Anger. Musik arrangirt von R. Thiele.
1. Bild: Die Renommisthundstunde bei Daase.
2. Bild: In der Academy of music.
3. Bild: Bei Mutter Bignatelli im Cour-
saal. 4. Bild: Berlin um Mitternacht.
5. Bild: Vor'm Schöffengericht.

Neu einstudirt:
Tausend und eine Nacht.

Operette von W. Köhler. Musik von R.
Thiele. Auftreten der drei Geschwister
Delpierre, des Instrumentalisten Herrn
Krüger, des Mimikers Riokol und des Herrn
Martin Bendig.
Anfang 7½ Uhr. Entree 50 Pf.,
Barriere 1 M., Balkon 1,25 und 1,50 M.,
Parquet 1,50 M., Sperrsitz 2 M., Loge
2 M., Balkonloge 3 M. Billet-Vorverkauf
Vormittags 11-1 Uhr an der Kasse.

Passage 1 Sv. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
Zum ersten Male: Dritte Reise.
Algerien. Oran. Sanger.
Fahrt mit der Gotthardbahn.
Der ganze Trauerzug und Aufzehrung Kaiser
Wilhelms im Dom.
Entree à Cycl. 20 Pf., Rind nur 10 Pf. Abonn.

Die Ausrufungen, die ich gegen Herrn und
Frau Bergmann gethan, erkläre ich als Ver-
leumdungen und nehme sie hiermit zurück.
641] Frau Thiermann, Tegelerstr. 4.

Unserem Potsdamer Bruder Herz Ernst
Griese zu seinem 21. Geburtstage ein donnerndes
Hoch, daß ihm die weißen Drahtstifte auf dem
Kopfe wackeln und ihm die Märclein aus der
Tasche zappeln. Seine Werkstätt-Kollegen. [639

In meinen Berliner Restaurants:
Leipzigerstr. 110-120
Potsdamerstr. 124 u. 125. Beiläufigecept. 5
Jaraalmanstr. 48, Friedr. str. 103
Alexanderstr. 51, Chausseestr. 7
verrech. ich m. Weine von ¼ Ltr. an à 35 Pf.
und, um m. Weinstuben einen Jeden zu-
gänglicher, sowie durch größere Frequenz
derselben m. Weine immer bekannter und
populärer zu machen, gebe ich nebst m.
bek. billig. exquisit. Küche auch das ber.
„Berliner Löwenbräu“
w. nach Urtheil der gesam. Berlin. Presse
vollständig. Ersts für sog. „echte Bier“
bietet — à Glas (½ Liter) zu 20 Pf.
Nr 143] **Oswald Nier.**

Gardinen zu Fabrik-
preisen
auch an
Private! **Englisch Säll,** in
Stücken von 22 Mtr. v. 12-36 M.
Damaß-Twinn in Stücken
von 22 Mtr. v. 10-13 Mtr. Einzelne Fenster
Gardinen!! à 2,50 M.!! [505
Illustrirte Musterbücher franco.

Teppiche mit geringen
Wiederholern
selten billig!
Double-Brüffel-Teppiche, 2 Mtr.
groß, Stück 8 M. Herrliche Salon-
Teppiche Stück 12, 15, 20-100 M.
Vollständig fehlerfrei Teppiche von 10 bis
150 M. **Wolltapis-Steppdecken** (mit, v. 7½ bis
13 M. **Ausführliche Preisbücher franco.**

Fabrik-Emil Lefèvre,
Berlin S., Oranienstr. 158,
zwischen Moritzplatz u. Oranienbrücke.
Versandt unter Nachnahme.

Große neue Betten.
Stand 9 Mark.
Bettfedern Pfd. 30 Pfg.
bis zu den feinsten Daunen zu fabelhaft
billigen Preisen. Größte, leistungsfähigste
Bett- und Bettfedernhandlung von

L. Beutler.
Erstes Geschäft: **Ackerstr. 35.**
Zweites Geschäft: **Mariannenstr. 11.**
NB. Feine broncirte Feldbettstellen mit
Matratze und Manila-Bezug Stk. 8,50 M.,
welche überall 12 Mark kosten. [171

Billige Nester zu Knabenhosen, große Hosen,
Jaquets, für Damen Regenmäntel, Jaquets,
Krisols, Morgenkleider, Sammet, Atlas, Spitzen
u. s. w. **Karle, Laufgerv. 1.**

Ein Zimmer mit separatem Eingang zu ver-
mieten bei **Voss, Rathenowerstr. 99**
(Destillation.) [638

Rohtabak!
A. Goldschmidt
vom 2. October ab
Am d. Spandauer Brücke 6
am Hackeschen Markt.

Betten, 9 Mark,
Jeder kann sich von der Wahrheit überzeugen:
1. Stand, vollständige Länge und Breite, nur
9 Mark, Bettfedern, das Pfund von 25 Pf. an,
verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung:
1. Geschäft **Kottbuserstrasse 4,** parterre
2. Geschäft **Brunnenstrasse 139, 1 Et.**
Nur Auswahl stehen 28 Sorten Federn

Empfehle allen Genossen und Freunden
mein Lager von Haus- u. Küchengeräthen
W. Reinicke,
594] Grünhaldenstr. 66.

**Herrn- u. Knaben-
Filzhut-Fabrik**
von **Ferdinand Henke,**
Dennowitzstr. 1.
Verkauf zu Fabrikpreisen.
Billiger Ausverkauf wegen Aufgab
des Möbelgeschäfts **Lausitzer Platz 3** [633

**Zehrer-Institut für wissenschaftliche
Zuschnide-
kunst.**
Henry Sherman,
Haupt-Bureau
Berlin W., Leipzigerstr.
Nr. 114.
Schnell u. gründlich zu erlernende
Methode für 20 Mark incl. Lehr-
mittel. **Keine Neben-Ausgaben.**
Täglich Aufnahme. **Vorzugsweise**
praktischer Unterricht.
Privat-Unterricht 40 Mtr. **Wahl**
wärts Lehrerinnen gesucht. **Preis**
sowohl gratis und franco. [316

Arbeitsmarkt.
Tüchtige **Schraubendreher** finden
Schäftigung **Brandenburgstr. 80.**
Ofensetzer werden verlangt bei
642] **F. Pieppr, Topferstr., Zimmerstr. 50.**
Einen Lehrling zur Lederzuchterei verlangt
gegen Kostgeld [638
G. Busse, Mühlstraße 23.
Schneidelehr. verl. Groß, **Gütchenstr. 35, u. H.**
Drechslerlehrling verlangt
Pransf, Adalbertstr. 91.
1 Tischlergeselle auf Möbel wird verlangt
619] **Blumenthalstr. 23 in Friedrichsbr.**
Ein Mädchen für Kinder, welches zu Hause
schläft, verlangt **G. Fork, Weidenweg 254.** [637

Betten
ganzer Stand für 9 Mark,
deartige Waare führe
ich nicht.



Bettfedern und Daunen,
neue Gänsefedern (staubfrei) per Pfund 1 Mark an, bis zu den feinsten Daunen verkauft
Frau Glaser, Grüner Weg 72, Hof pt. (kein Laden.)

Berlin S. **A. Schulz,** Berlin S.
Nr. 34. Wasserthorstraße Nr. 34.
Möbel- und Polsterwaaren-Fabrik.
Gediegene Arbeit. Zeitgemäße Preise. Constante Zahlungsbedingungen.

Herrschastliche wenig gebrauchte und
zu niedrigen Preisen, darunter Sophas, Spiegel,
Spindeln, Vertikals, Garnituren, sehr billig.
Großes Lager einfacher und eleganter Möbel,
Spiegel u. Polsterwaaren. Theilhaber gestattet.
J. Caro, Neue Schönhauserstraße 1, erste Etage.

Möbel, Spiegel u Polsterwaaren
eigener Fabrik wegen Ersparrung der Ladenmiete
billig **Brunnensstraße 28.**
Lager und Verkauf nur Hof part.
Zahlung nach Uebereinkunft.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 221.

Donnerstag, den 20. September 1888.

5. Jahrg.

Lokales.

Ein ziemlich umfangreicher Industriebetrieb der Stadt Berlin, der im Publikum nur wenig bekannt sein dürfte, ist durch die Kanalisation der Stadt notwendig geworden. Die sogenannten Grundplatten, auf denen die Kanäle im Boden ruhen, und ebenso die gehöhlten Steine, von denen sechs Stück zusammengefügt, die Höhlung des Kanals für Rechnung der Stadt betriebsmäßig herzustellen, sind die Hauptgegenstände der Herstellung. Eine dieser Steinwerkstätten befindet sich auf dem südlichen Terrain an der Oberspree zwischen dieser und der nach Stralau führenden Allee. Hier sind etwa dreißig Arbeiter mit der Herstellung derjenigen Steine beschäftigt, welche für das zwölftste Radialsystem (äußerer Osten Berlins) gebraucht werden. Die Steine bestehen aus einer Mischung von Zement, Sand und zerfeinerten Kalksteinen. Die Mischung wird in großen Schlammläusen zugerichtet und dann in die Formen gegossen, in denen sie, je nach der Witterung, einige oder mehrere Tage an der Luft trocknen; hierauf wird die Form entfernt und der fertige Stein zu den Vorarbeiten geschafft. Für das zwölftste Radialsystem allein wird der Bedarf an diesen Cementsteinen auf etwa 50 000 Stück geschätzt. Die Tätigkeit der hier beschäftigten dreißig Arbeiter beschränkt sich lediglich auf die Herstellung der Steine und die Mischung der Steinmasse; die Anfertigung der erforderlichen Materialien, wie feineren Kalksteine, Sand und Zement, erfolgt vom Wasser aus. Die Kalksteine sind den südlichen Steinbrüchen in Niedersdorf entnommen und werden dort zerfeinert. Der Sand wird aus der Gegend von Köpenick und Friedrichsdagen den Ufern der Spree entnommen. Die für das zwölftste Radialsystem nötigen Steine und Platten müssen besonders widerstandsfähig gegen den Einfluss des Wassers hergestellt werden, da die Kanäle sich durch ein sehr feuchtes Terrain ziehen und voraussichtlich in jedem Frühjahr vom Grundwasser zu überfluten haben werden. — In ähnlicher Weise wie hier im zwölftsten Radialsystem werden auch in den übrigen noch im Bau befindlichen Systemen die erforderlichen Steinstücke hergestellt, doch ist dort deren Zusammenfassung, entsprechend den Verhältnissen des zu kanalisierenden Terrains, eine andere.

Die in Aussicht stehenden Ausfälle der diesjährigen Ernte und namentlich der diesjährigen Roggen- und Weizen- und die damit in Verbindung stehende zu erwartende Preissteigerung für Roggen, Weizen, überhaupt für Getreide, läßt die Befürchtung einer allgemeinen Steigerung der Brotpreise nicht begründet erscheinen. Schon hat mit Rücksicht auf die früheren Ernteaussichten eine allerdings augenblicklich noch gelinde Steigerung der Weizenpreise stattgefunden, die noch keinen merklichen Einfluss auf die Brotpreise ausübt. Indessen ist seitens der Weizenhändler und namentlich seitens der Großhändler der Weizen schon in Aussicht gestellt worden, daß demnächst eine größere Steigerung der Weizenpreise eintreten werde, welche sich bereits in anderen Gegenden eingetreten ist. Infolge dieser bereits in anderen Gegenden eingetretenen Preissteigerung der Weizenpreise ist eine Erhöhung der Weizenpreise auf die Größe und den Preis des Gebäudes beschleunigt. Daß eine Erhöhung der Weizenpreise eine weitere Steigerung der Brotpreise herbeiführt, darüber besteht unter den Getreidehändlern kein Zweifel, da eine Steigerung des Preises des Rohmaterials unabwendbar auch eine Steigerung des Preises des Fabrikats zur Folge hat. Dagegen konnte man sich nach langer andauernder Beratung nicht zum Entschluß kommen, ob diese Erhöhung sich in einer Steigerung des Preises oder in einer Verminderung der Größe des Gebäudes zeigen solle. Diese Privatbesprechungen sollen fortgesetzt werden; jedoch glaubt man, daß diese Angelegenheit von seiten des Anbauvereins zu irgendeiner Zeit in die Hand genommen werden wird. — Natürlich muß die Ernte mit ihrer Weisheit kommen. Sie wird die Frage wohl lösen.

Ein Kaffeepfeffer findet in jedem Haushalt die wohlverdiente Würdigung, und der Mann, ob er vermählt, ob un- verheiratet, schließt seinen Mokka nach dem Mittagstisch ebenso gern, wie die Frauen, welche darin ohnehin ein wesentliches Mittel erkliden, die Geselligkeit und den Unterhaltungstrieb zu fördern. Nun steht aber der Berliner Kaffeepfeffer in dem Geruch, welchen er nach der Weltstadtstellung der neuen Metro- pole Deutschlands eigentlich haben sollte: man behauptet sogar, daß er dem berückelnden „Bismarckkaffee“ und Mangel an „Fräulein“ in Bezug auf Dünne des Gebäudes und Mangel an jedem Atoma wenig nachsteht. Vor Allem aber kann er sich in den seltensten Fällen auf eine Stufe stellen mit dem Kaffee, wie er in Oesterreich getrunken wird. Wir sind nicht begeistert

für die Wiener Cafés, wohl aber für den Wiener Kaffee, zumal wie er in den Familien daselbst, würzig und gehaltreich, getrunken wird. Man kann sich denken, daß ein solcher Ruhm auch unseren Hausfrauen erstrebenswerth erschien, und sie ließen es sich daher angelegen sein, hinter das Geheimniß, wie in Wien der Kaffee zubereitet werde, zu kommen. Vor allem nimmt man dort eine Eichorie, nicht einmal als Farbstoff, während man bei uns noch immer nicht ohne diese Wurzel selbst in guten Familien auszukommen meint. Dann vermischt man den Kaffeedeutel und bedient sich allein eines Durchsiebapparates aus Blech, welcher das Aufgusswasser zwingt, infolge des langsamen Durchfließens die Bestandtheile des geriebenen Kaffees vollständig in sich aufzunehmen. Dazu kommen eine Anzahl meist geheim gehaltener Zutaten, so feine Kakaobohnen, deren man auf 125 Gramm Kaffee zwei nehmen soll, um ein gelungenes Getränk zu erzielen. Doch müssen sie schon mit der Bohne des Kaffees selbst gerieben werden. Ebenso ist auf die Mischung der Sorten wohl zu achten. Halb Perl- Ceylon und halb Perl-Mokka soll ein vorzügliches Getränk geben; andere thun unter die beste Ceylonfrucht die Gold- Arababohne. Die Röstung selbst darf nie dunkel ausfallen, aller Wohlgeschmack entflieht auf zu stark glühendem Feuer. Mit einem solchen Rezept ausgerüstet, muß unsere Berlinerinnen den- selben Kaffee herstellen können, wie dies in Wien geschieht.

Ein hiesige Correspondenz macht darauf aufmerksam, daß Doppelkronen (Zwanzigmarsstücke) vom Jahre 1871 mit dem Bilde Kaiser Wilhelm's überaus selten seien. Wir können das durchaus bestätigen, ja wir glauben sogar, daß es schwierig sein würde, auch nur ein einziges Stück dieser Goldmünze in Deutsch- land aufzutreiben, auch wenn es der Münzsammler sehr theuer bezahlen wollte, aus dem sehr einfachen Grunde, daß unsere Goldwährung erst aus dem Jahre 1873 herrührt. Unsere Leser können mithin die Mühe sparen, auf Goldmünzen vom Jahre 1871 Jagd zu machen.

Der Vorfall beim Nichtfest auf dem Neubau in der Diedenhofenstraße betreffend erfahren wir von einem der dabei betheiligten Arbeiter nachträglich folgendes: Die Maurer, Tischler u. s. w., die auf dem Neubau gearbeitet hatten, waren, ob nun absichtlich oder nicht, bleibe dahin gestellt, zu dem bevorstehenden Nichtfest nicht geladen worden, stellten aber, da sie sich im guten Recht fühlten, ein Foh Bier an und begannen gemüthlich zu trinken, ohne auf die Meister und Bauherren zu warten. Als nun diese kamen, wurden die Arbeiter aufge- fordert, nach oben zu kommen und die Nichtkrone aufzusetzen. Das thaten sie aber nicht, sondern blieben ruhig sitzen. Die Krone wurde nun aber doch ausgezogen, und der Poller ließ den Bauherren hochleben. Gleich darauf wurde aber von einem der Arbeiter auch ein Hoch auf die Sozialdemokratie ausgebracht. Nach ungefähr 10 Minuten schon waren 2 Wachtmeister und 10 Schuppleute zur Stelle, verboten die Musik und forderten die Arbeiter auf, sofort den Bauplatz zu verlassen. Maurer Meckel- berg, der den Beamten fragte, warum die Baustelle geräumt werden solle, da doch die größte Ruhe herrsche, wurde sofort mit nach der Wache genommen, mußte dort ungefähr 1 Stunde sitzen und wurde dann einer Leibesvisitation unterworfen. Da nichts gefunden wurde, konnte er wieder gehen. Ferner wird uns mitgetheilt, daß es eine Unwahrheit sei, daß rothe Taschentücher an der Krone besetzt waren, oder daß diese „böse Farbe“ überhaupt bei der Dekoration derselben vorgeherrschet habe.

Aus Steglitz, 19. September, wird der „Volksztg.“ ge- schrieben: Wie der hiesige „Anzeiger“ berichtet, ist auch wieder am letzten Sonnabend die Auszahlung der Löhne an die Erdarbeiter bei den hiesigen Bahnerweiterungs-Arbeiten nicht glatt von statten gegangen. Als „nach vierzehntägiger Wartezeit“ (1) die Löhnung beginnen sollte, stellte es sich heraus, daß die Arbeiter leider keinen Tausendmarktschein wechseln konnten. Neben dem die Auszahlung der Löhne verzögernden Mangel an Kleingeld erregte es besonders Unwillen, daß für zwei Tage die Löhnung, gleichsam als Unterpfand für Wiederaufnahme der Arbeit zurückgehalten werden sollte. Die Polizei war zur Stelle und redete den Leuten gütlich zu, welchem Umstande es wohl auch zu danken ist, daß Ausschreitungen nicht zu beklagen sind. Die Auszahlungen zogen sich bis Mitter- nacht hin und konnten auch dann noch nicht zum Ab- schluß gebracht werden. Da die in Berlin wohnenden Arbeiter damit ihres Wochenbilletts verlustig gingen und nach Hause hätten laufen müssen, so nahm sich ihrer die Polizei in dankenswerther Weise an. Der Unternehmer mußte eine Erklärung abgeben, wann er den Rest zahlen wolle. Als er den Termin für Sonntag Vormittag bestimmte, mußte

er sich weiter verpflichten, seine auswärtig wohnenden Arbeiter im Krüge auf seine Kosten unterzubringen. „uch dazu verstand er sich. Mit vieler Mühe und nur auf dringendes Verwenden der Polizei erhielten die zahlreichen Arbeiter im hiesigen Krüge ein schützendes Obdach. Am Sonntag wurden die Auszahlungen wieder aufgenommen und um Mittag beendet. Der „Anz.“ spricht mit Recht die Erwartung aus, daß die kgl. Eisenbahn- direktion zu derartigen Vorkommnissen nicht schweigen werde. Die von der Eisenbahnverwaltung abgeschlossenen Verträge mit den Unternehmern werden derselben doch hoffentlich eine ge- nügende Handhabe bieten, um die Interessen der mehr als 200 Erdarbeiter energisch zu wahren. Es übersteigt doch die Grenzen des Erlaubten, wenn der Unternehmer die Arbeiter zwingt, Sonnabends bis Mitternacht auf den sauer verdienten Lohn zu warten oder gar noch die Hälfte des Sonntags opfern zu müssen.

Die Platanen im Treptower Park zeichnen sich, trotz der vorgerückten Jahreszeit durch ihr dunkles und großblättriges Laubwerk vor allen anderen Laubgewächsen aus, deren Blätter längst vom Staube ergraut, verdorrt und zum großen Theil bereits abgefallen sind. Allerdings war bereits der Juni heran- gekommen, ehe die Platanen ihr Laub auch nur einigermaßen entwickelt zeigten und die Alleen zu beiden Seiten der Treptower Chauffee lagen damals schattenlos im ärgsten Sonnenbrenne. Jetzt bilden diese Bäume mit ihren dichtbeblätterten Zweigen ein volles Laubdach über den Fußwegen; aber man sucht diese schattigen Gänge jetzt wenig auf, denn die Strahlen der Sonne sind herbstlich gemildert und machen kühle und schattige Laub- Alleen nicht mehr sehr begehrensworth.

Hinter dem „Dr. jur. Schotaro Ogura“ erläßt der Untersuchungsrichter beim Landgericht 1 einen Steckbrief — so meldeten wir in unserer Nr. 410 vom 1. September. In der Notiz war weiter angegeben, daß der angebl. „Dr. jur.“ ein junger Japaner sei, der wegen Betruges und Arrestbruchs ver- folgt werde und in Gemeinschaft mit der 22jährigen unverhe- lichten Ritsche aus Genbin die Flucht ergriffen habe. Unter Bezugnahme auf diese Notiz stellt der „Berliner Hg.“ ein Abonnent einen Brief zur Verfügung, datirt vom 5. d. M. „Vord des Neckar“. Das Schiff befindet sich auf der Reise nach Sanbar, der Brief ist geschrieben von einem Schriftfeyer, der von der deutsch-afrikanischen Gesellschaft engagirt worden ist. In diesem Schreiben finden wir, so schreibt das Blatt, einen Passus, der ohne Zweifel auf den Gesuchten Japanesen Bezug hat und aus dem hervorgeht, daß es der Dr. jur. Schotaro Ogura vorträglich versteht, seinen Mitreisenden kolossale Varen aufzubringen. Wir zitiren wörtlich:

... Hinter dem Böbmen und dem Apotheker will ich einen jungen Doktor folgen lassen. Derselbe ist ge- borener Japaner, heißt Ogura und hat seine Frau, (1) eine Berliner Landmännin, mit an Bord. Dieser Japaner wurde vor acht Jahren von seiner Regierung nach Deutschland geschickt, um dort das Militär zu studiren. Er diente (ich folge dabei seiner Erzählung) ein Jahr bei den Ludwigsburger Garderegimenten und zwar drei Monate als Gemeiner und neun Monate als Lieutenant, wurde dann nach Potsdam zu den Garde- husaren verlegt, wo er zwei Jahre als Rittmeister gedient haben will. Dann studirte er auf verschiedenen deutschen Universitäten, erwarb sich den Doktorgrad, bereiste ganz Europa und hielt sich die letzten zwei Jahre in Berlin auf, wo er, als der Bruder des japanischen Kaisers, Prinz Komatsu, dortselbst weilte, bei demselben als Adjutant und Dolmetscher fungirte und auch bei Hofe vorgestellt wurde. Er ist der Sohn des japanischen Ministers des Auswärtigen und hat mir versprochen, falls ich nach Japan komme, mir eine gute Anstellung zu verschaffen. Augenblicklich geht es ihm nicht beson- ders, dieses erklärt er folgendermaßen: Er wurde zu einem Duell (1) gezwungen von einem Studenten, und da er ein guter Schütze ist, verwundete er denselben lebensgefä- hrlich. Schon vor dem Duell hatte er seinen Koffer packen lassen und ließ sich auch seine Braut noch kurz vor dem Duell antrauen. Somit er also seinen Gegner fallen sah, ging er fort auf die Eisenbahn und dann nach Antwerpen, wo sie den Dampfer erwarteten. Er weiß noch nicht einmal genau, ob sein Gegner noch lebt. In der Eile war es ihm auch nicht möglich, genügend Geld aufzutreiben...

Soweit der Brief, in dem dann weiter noch berichtet wird, daß die beiden jungen Leute sich in den ersten Tagen vor lauter Selbsteit am liebsten aufgeheffen hätten, daß aber jetzt schon der

Ein treues Weib.

Eine deutsch-amerikanische Geschichte von Otto Soubron.

Wir saßen beim Wein, der beinahe 70jährige Alte und ich. Ich spottete über Weibertreue. „Herr, spotten Sie nicht und hören Sie meine Geschichte: Ich war acht Jahre mit meiner Lina verlobt und konnte sie doch nicht heimführen. Da war zuerst der Militärdienst und dann die große Armut. Es ist etwas Entsetzliches, wenn zwei junge Menschen, die brav bleiben wollen, sich lieben und doch nicht heirathen können! Ich hielt's nicht länger aus und ging nach Amerika, um hier mein Glück zu versuchen und meiner Lina endlich doch ein Nest zu bauen.

Ich hatte keine Furcht, daß Lina mich vergessen würde. Zwar hatte der junge Outsherr ein Auge auf das Mädchen geworfen, aber die Lina war brav und ihre Liebe zu mir treu wie Gold. Das wußt' ich, Herr!

Ich kam glücklich über See und stand in einem fremden Land unter fremden Leuten. Es kam mir hart an die erste Zeit, aber ich hatte starke Knochen und fühlte die Kraft in mir, „etwas vor mich zu bringen!“ Und ich that's, Herr, ich that's. Der lederne Geldbeutel, den ich auf der bloßen Haut an einer Schnur um den Hals trug, wurde schwerer und schwerer von erspartem Gelde. Ich hatte mir das Geld am Rande abgedarbt. Ich hatte eine große Freude daran. Noch ein Jahr so weiter geschafft und die Summe war zusammen, dann ließ ich meine Lina und ihre alte Mutter herüberkommen, und dann — doch das läßt sich nicht beschreiben! Das Glück, das eine solche Hoffnung giebt, muß man empfunden haben. Nun, das Jahr ging hin.

Ich arbeitete in einem großen Hotel und hatte dem Mann am „Furnace“ zu helfen. Ich hatte einen Brief an Lina geschrieben und ich wollte am Mittag auf die Bank gehen und die Gelbabweisung lösen und heilegen. „Das Post ist gesättigt,“ stand in dem Brief. „Komm!“ —

Herr, was wissen wir am Morgen vom Mittag? — Nichts.

Froh trat ich in die Thür des Speiseraumes. Von dem, was folgte, erinnere ich mich noch eines jähren Blizes, eines furchtbaren Knalls, gefolgt von einem mardurchbohrenden Aufschrei, und daß ich wie Spreu von einem gewaltigen Druck zurückgeworfen wurde. Ich wußte, der Dampfessel war geplatzt.

Dann war Alles Nacht und Bewußtlosigkeit. Als ich zur Besinnung kam, fühlte ich Schmerzen und es war noch immer — Nacht.

Meine eigene kalte, feuchte Hand lag in einer warmen, weichen, sanft umschloffen.

Ich versuchte mich zu erheben. Es ging nicht.

„Wo bin ich?“ fragte ich und war selbst erstaunt über den schwachen, heiseren Klang meiner Stimme. „Wer ist hier?“

„Ich bin es — der Arzt,“ sagte Jemand. „Beruhigen Sie sich, mein Freund!“

„Ist es Nacht,“ fragte ich.

„Es ist Nacht,“ war die Antwort.

„Warum zünden Sie kein Licht an?“

Keine Erwiderung.

„Was ist mit mir geschehen?“

„Erinnern Sie sich nicht?“

„Ich weiß nicht — ja, ein großes Getöse und —“

„Eine Explosion — Sie wurden verwundet, andere ge- tödtet.“

„Herr, da erstarrte mir das Blut in den Adern.“

„Doktor,“ fragte ich schauernd, „ist es Nacht?“

„Nacht, mein Freund,“ kam nach einem furchtbaren Zögern die Antwort. „Beruhigen Sie sich.“

Da wußte ich, daß ich blind war! Ich stöhnte laut auf und schluchzte. „Nacht! Nacht! Auf ewig Nacht!“

„Seien Sie stark, mein Freund! — Es ist entsetzlich, aber — tragen Sie es wie ein Mann —“

Ich trug's — ob wie ein Mann? Was heißt das überhaupt? Wir sind alle schwach, und die am stärksten scheinen, sind mitunter die Schwächsten! Ich war blind!

Wissen Sie, was das heißt? Mit dem Lichte meiner Augen waren alle Hoffnungen ausgelöscht. Mein Geld, meine Ersparnisse hatte mir, als mich das Unglück traf, ein Glender geraubt. Ich war also ein Bettler, ein blinder Bettler. Der Tod wäre mir lieber gewesen. Aber er kam nicht; ich genas und kam langsam wieder zu Kräften.

So sah ich eines Tages am Fenster des Hospitals und fühlte, wie die Sonne hell herein schien. Da sagte ich einen Entschluß. Lina, meine Braut, sollte nicht wissen, wie es mit mir stand.

„Doktor,“ sagte ich am Abend, als er bei mir vor- sprach, „ich habe eine Bitte.“

„Was ist es, mein Freund?“

„Schreiben Sie mir einen Brief.“

„An wen?“

Und da sagte ich ihm alles, wie es zwischen mir und Lina stand und daß ich nicht wollte, daß ihr Lebensglück durch mich armen Krüppel gestört werde.

„Was soll ich schreiben?“ sprach er, und seine Stimme klang tief bewegt, und er faßte meine Hand.

„Schreiben Sie ihr, Doktor, daß ich todt bin! — Sie wird sich grämen, ich weiß, aber — schreiben Sie ihr, daß ich mit ihrem Namen auf den Lippen gestorben bin. Das wird sie trösten. Sie ist noch jung — sie findet wohl noch einen braven Mann —“

„Und glauben Sie, daß Lina Ihnen jetzt die Treue brechen würde, wenn sie wüßte, wie es mit Ihnen steht?“

„Nein, Doktor, das eben ist es. Ich kenne sie nur zu gut, sie würde sich mit opfern wollen, und dies Opfer kann ich nicht von ihr annehmen. Nicht wahr, Sie schreiben den Brief, Doktor?“

„Gewiß, mein Freund,“ sagte er, „aber, da fällt mir ein — es ist hier eine Wärterin, die Sie während einiger

Kraut an der Tagesordnung sei. Fräulein Ritsche aus Genthin, die glückliche japanische Braut, bereue sehr ihre Flucht. Man sieht aus vorliegendem, daß der „Dr. jur.“ das Zeug hat, ein geliebtes Hochstapler zu werden, er hat sich eine ganz famose Geschichte zusammengedichtet, um seine Mitspieler über den wahren Grund seiner Flucht hinter's Licht zu führen. Der Dr. jur. Schotaro Ogura kann es noch einmal weit bringen, — falls ihm die Landung in Sansibar ohne unangenehmen Zwischenfall gelingen sollte!

Polizei und Publikum. Unter dieser Ueberschrift theilt die „Berl. Stg.“, der wir die Verantwortung für die Richtigkeit ihrer Meldung überlassen, folgenden Fall mit: Als der Bureaubeamte Oskar M. gestern Mittag in die Nähe seiner Wohnung in der Kreuzbergstraße 30 kam, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß die Feuerwehre mit Tischen eines Dachstuhlbrandes in dem Hause beschäftigt war. Da die Wohnung des M. unmittelbar unter dem Dachstuhl lag, befürchtete er seine Schritte in der Sorge um seine Frau, die sich mit 2 Kindern in der Wohnung im hochschwangeren Zustande allein befand. Indessen wurde M., wie das „N. Journ.“ meldet, von den die Straße absperrenden Schaulustern der Eintritt in sein Haus verweigert. Als er den Schuttmann aufmerksam machte, daß er für seine Frau, welche verweist zum Fenster hinaus sah, fürchte, weil dieselbe in anderen Umständen sich befinde und daß er doch noch seinen Sachen sehen müsse, erwiderte ihm der Schuttmann: „Da kann Jeder sagen, er wohne in dem Haus!“ und inhibirte den Eintritt. Ein energischer Protest und eine Beschwerde seitens des M. bei dem kommandirenden Leutnant hatte lediglich die Arrestirung des Geängstigten zur Folge, der statt in sein Haus zugelassen zu werden, auf die Wache geführt wurde, wo er einen einstündigen Aufenthalt nehmen mußte, bis endlich seine Legitimation und seine Entlassung angeordnet wurde. Unterdeß war der Mann selbstverständlich seiner Frau wegen in größter Besorgnis. Auf deren Gesundheitszustand konnte unter den obwaltenden Verhältnissen nicht nur die Aufregung wegen des unmittelbar über ihrer Wohnung wüthenden Brandes, sondern auch seine Arrestirung, welche die Frau vom Fenster aus gesehen, vom schlimmsten Einfluß sein. Daß die Situation in der Wohnung des Arrestirten eine feistliche war, beweist der Umstand, daß vom Dachstuhl auch das eingespritzte Wasser durch die Decke in seine Zimmer drang, das dort befindliche Mobiliat nicht unbedeutend beschädigt. M. wird den Beschwerdeweg gegen den Schuttmann und den Polizeileutnant beschreiten.

Hausfuchungen. Am Montag, den 17. d. M., wurde bei dem Richter Adolph Ewig und dessen Schlafbuschen, Herrn Daus, Hausfuchung nach verdorbenen Schriften abgehalten. Da Herr Daus nicht anwesend war, wurde ein Schloffer geholt, welcher den Koffer des Herrn aufbrechen mußte. Gefunden wurde ein sozialdemokratisches Wiederbuch und ein Protokoll vom Kongreß zu St. Gallen. Zu gleicher Zeit wurde bei dem auf demselben Platz wohnenden Arbeiter August G. gehäusucht und auch die bei Herrn G. wohnenden Leute mußten sich eine Durchsuchung ihrer Sachen gefallen lassen. Da sie nicht anwesend waren, mußte auch hier der Schloffer ausbellen, worüber die Herren gerade nicht sehr erbaudt waren; der eine Herr hat auch sofort Beschwerde eingereicht. Gefunden wurde bei Herrn G. eine Broschüre „Das Menschensystem“. Dieselbe ist nicht verboten, wurde aber beschlagnahmt, jedoch am Abend wieder zurückgebracht; außerdem eine Broschüre „Entwicklungen über den Kommunismusprozess zu Köln.“ Das Resultat dieser beinahe zweifelhändigen Hausfuchung war also gleich Null.

In die Poliklinik unserer Chirurgenzschule kam, dem „B. L.“ zufolge, am Donnerstag voriger Woche ein Knabe, welcher mit Thränen in den Augen eine vierbeinige Patientin zur Behandlung brachte, indem er eine große in ein wollenes Tuch gewickelte Kugel präsentirte und mit weinerlicher Stimme erklärte, daß diese in ihrer angeborenen Neigung, Alles zu beschlagnahmen und zu beledern, eine Stopfnadel verschluckt habe, die noch im Halse sei. In der That stieß das Thier bei jeder Berührung einen gellenden Schmerzensschrei aus und gab durch Knäueln unabweislich zu erkennen, daß ihm etwas in der Kehle stecke. Der Geschicklichkeit des behandelnden Herrn Professors gelang es auch, dem Thiere, welches zu diesem Zwecke von einem halben Duzend Studirender festgehalten wurde, mit einer getrimmten Pinzette in den Hals zu gehen und das corpus delicti in Gestalt einer fingerlangen, verrosteten Stopfnadel zu entfernen. Vergnügt stetzte der glückliche Krankenpfleger die Nadel mit den Worten: „Die muß Mutter sehen!“ ein und trug seine Patientin nach Hause. — Einen noch weit selteneren Kranken brachte vor kurzer Zeit eine Dame in die Poliklinik. Etwa vor einem Jahre floh in das Zimmer der als Thierfreundin bekannten Frau Dr. D., deren Gatte ein vielbeschäftigter Arzt in der Umgegend Berlins ist, ein merkwürdiger Gast — nämlich eine Fledermaus, welche von der Mutter Natur mit einem hervorragenden Familiensinn ausgestattet war. Denn das niedliche Thierchen beschränkte sich bald mit allen hausangehörigen so, daß es als unentbehrlicher Familienfreund angesehen wurde und besonders dem kleinen Hans ein unerschöpfliches Spielzeug und treuer Begleiter war. Es saß von seinen Händen, trank aus seiner Schüssel und schlief in seinem Bettchen. Doch bald sollte es die Strafe für seine naturwidrige Lebensweise erhalten und

Tage gepflegt hat. Eine Frau hat mehr Verständnis, mehr Zartgefühl in solchen Sachen.

„Eine Frau, die mich gepflegt hat? Warum sprach sie nicht mit mir? Ich weiß nicht, Doktor.“

„Doch, doch, sie ist schweigsamer Natur, hat Sie aber vorzüglich gepflegt und besitzt ein weiches, mitfühlendes Herz.“

„Sie sei gesegnet dafür! — Bringen Sie sie mir, ich bitte darum.“

Ein Kaufmann von Frauengewändern erweckte mich aus meinen schmerzlichen Betrachtungen.

„Hier ist die Wärterin, die Ihnen den Brief schreiben will.“ sagte der Arzt.

„Ich danke Ihnen,“ sagte ich. „Schreiben Sie — aber, meine Lina hat ein weiches Herz — schreiben Sie sanfte, trostvolle Worte!“ „Was soll ich schreiben?“ fragte sie leise, fast flüsternd. „Schreiben Sie ihr, daß ich todt bin, daß ich sie geliebt bis zum letzten Athemzug und daß es mein letzter Wunsch war, sie glücklich zu sehen.“

„Und Sie glauben, daß, wenn ich dies schreibe, sie glücklich sein wird? Und Sie glauben an ihre Liebe?“

Herr, es lag ein Vorwurf in ihrer leisen Stimme. „Bei uns zu Hause,“ antwortete ich, „giebt's ein Sprüchwort, und das heißt: ein todtes Uebel ist besser, als ein lebendes. Die Erinnerung an den todtten Bernhard, der sie so treu geliebt, wird weniger schwer auf ihr lasten, als das Leben mit dem blinden Bettler. Ich kann wenig jetzt thun, aber erlösen kann ich Sie von dem Uebel. Schreiben Sie, ich bitte.“

„Ich hörte die Feder jetzt hastig über das Papier hingleiten. Auf einmal stand die Wärterin auf. „Ich habe geschrieben,“ sagte sie. „Soll ich Ihnen vorlesen, was ich schrieb?“

„Ja, Sie erweisen mir einen Gefallen damit.“

Sie begann: „Stirb, Unglückliche! Dein Bernhard ist todt. Was soll Dir das Leben noch länger? Dein Geliebter ist todt!“

auf tragische Weise als Opfer dieser seltenen Freundschaft fallen. Denn eines Morgens kam der übermüthige Hans auf den genialen Gedanken, seinen zweiflügeligen Freund in einen Strumpf zu verbergen und diesen durch einen Knoten zu verschließen. Diese Naumbefürchtung bekam dem Thiere indess sehr schlecht, und es geschah bei dieser willkürlichen Freiheitsberaubung, daß der eine von den zarten Flügeln so erheblich verletzt wurde, daß sich Frau Dr. D. entschloß, um die Thranen ihres treuerollen Söhnchens zu trocken, den seltenen Patienten in die Thierarzneischule zu transportiren. Allein die einflußreichen Aerzte konnten wenig helfen: die Amputation des verletzten Flügels hatte einen so großen Blutverlust zur Folge, daß das Thierchen starb!

Heldemüthige Taube. Ein Schauspiel, das einen höchst überraschenden Einblick in das Seelenleben der Thiere gewährt, so schreibt uns ein Lokalreporter, spielte sich am Montag inmitten unserer Stadt, vor den Augen vieler Hunderte von Zuschauern ab. Seit einer ganzen Reihe von Tagen hat auf der Jerusalemstraße ein Stöcker sein Domizil aufgeschlagen und erhascht von dort aus seine Opfer. Auch am Montag Nachmittag hatte er seinen Raubzug unternommen und war auf seinen Sitz mit einer Taube zurückgelehrt, welche er aus einem Fluge herausgegriffen hatte. Aber der streche Räuber hatte kaum begonnen, sich über sein Opfer herzumachen, als der ganze Taubenschwarm, der vorher erstreckt auseinandergesessen war, jetzt nach der Kirche geschlossen und dichtgedrängt zurückströmte und den Stöcker immer enger und enger umkreiste, bis sie ihn ganz umschlossen hatten. Jetzt bemerkte man deutlich ein heftiges Hin- und Hergehoben, das ungefähr zwei Minuten dauerte, und dann erhob sich plötzlich der ganze Flug hoch in die Lüfte, mit sich führend die geroubte Taube und verfolgt von dem lauten Jubelschrei der Kops an Kops gedrängten Menge. Hierzu bemerkt die „Freil. Stg.“:

„Dagegen wir nicht wissen, was die Brechmische Naturgeschichte zu diesen „heldemüthigen Tauben“ sagen wird, geben wir uns freies Votum die reizende Geschichte doch zum Besten, zumal es ja möglich wäre, daß die Berliner Tauben ganz ähnliche Vorzüge vor ihren Genossinnen voraus haben, wie die Berliner Strakenjungen vor denen anderer Städte. Und dabei fällt uns eine weitere Geschichte ein, welche uns einmal ein anderer Lokalreporter von einem „Fischereigen“ berichtet, nach welchem er selbst die kleinen vom Himmel gefallenen Wasserbewohner auf den Feldwegen der Umgegend gesehen hatte, so daß er bereit war, dieses Naturwunder zu beschwören. Als wir ihn aber dennoch sein Blatt mit ungläubigen Wächeln zurückgaben, legte er die Hand auf die Brust und sprach die charakteristischen Worte: „Es ist auf Ehre wahr, bitte, drücken Sie also meine Noth, mögen sich doch die Gelehrten nachher den Kopf darüber zerbrechen.“ — So mögen auch die „heldemüthigen Tauben“ postiren.

Eine wilde Jagd fand in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag im Tegeler Forst statt. Wenige Tage vorher hatten Diebe einen Einbruch in das Haus des Tegeler Försters verübt, das unweit der Tegeler Schaufel am Spandauer Wege nicht weit entfernt vom Central-Schuppen liegt. Sie hatten nur Wurst und Schinken entwendet, alle anderen Sachen aber unberührt gelassen. In gleicher Weise ist einen Tag später ein Gastwirth am Dallbooser Wege heimgejagt worden. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag verübten nun etwa acht junge Burschen einen Einbruch in die Rüstler-Effektenfabrik am Spandauer Wege; dort wurden sie aber durch die biffigen Hofhunde gestört, die so viel Lärm machten, daß alle Gunde in der ganzen Nachbarschaft anschlügen, so daß die Bewohner sämmtlich zusammenliefen. Auch der Nachtmäcker kam mit seinem großen Hunde herbei, er sah noch die Diebe durch den Garten des Försters in den Forst hinein die Flucht ergreifen, und organisirte nun in aller Eile mit Hilfe der Anwohner und deren Hundchen einen Jagdzug dorthin, der aber gänzlich resultatlos verlief, da die Diebe bereits einen so großen Vorsprung hatten.

Selbstmordversuch eines Eisenbahn-Semlers. Gestern in früher Morgenstunde versuchte der Eisenbahndirektions-Kontrolleur der Anhalter Bahn, Namens Kogte, Tempelhofer-Unterweg 28, in seinem Bette liegend durch einen Revolvererschuss seinem Leben ein Ende zu bereiten. Nur durch das Eingreifen seiner Haushälterin, die dem Unglücklichen den Revolver aus der Hand riß, wurde verhindert, daß Kogte nothwendig den Revolver gegen sich richtete. Der Gestroffene befindet sich noch am Leben, es wird jedoch an seinem Auskommen gezweifelt. Kogte ist ein allgemein geachteter Beamter und stand früher im Dienste der niederösterreichischen Eisenbahn. In den 60er Jahren wurde er von der Direktion der vormaligen Berlin-Anhaltischen Eisenbahn als Betriebskontrolleur engagirt. Als solcher ist er im Jahre 1883 in den Staatsdienst übernommen. Es betrifft nur eine Stimme darüber, daß Kogte den unglücklichen Schritt in einem Anfall von Geistesgeistesheit getan haben kann. Kogte ist Wittwer und besitzt zwei Söhne, welche augenblicklich das Kaiserliche Gymnasium besuchen.

Ein Liebes-Roman, welcher in letzter Zeit viel von sich sprechen machte, geht jetzt, wie aus Wien gemeldet wird, einer recht geschäftsmäßigen Lösung entgegen. Fräulein Bertha Kothler, welche zu dem jungen Herrn von Schroll in dem, in ihrer Praxis noch nicht dazugesessenen „Verhältniß“ einer wirklichen Braut stand, ist danach bereit, ihre Aspirationen auf das Standesamt und die Standesehehung — die Trauben sind seit der Kuratellordnung über den Brautigam fauer geworden — aufzugeben, und begnügt sich mit einer Abfindungssumme

— Lebte er noch, so dürftest Du doch hoffen; selbst als blinden Krüppel ihn noch lieben und pflegen, sein lichtloses, armes Dasein erhellen und durchwärmen, für ihn arbeiten, für ihn sorgen und in diesem Bewußtsein Dein Glück finden! Ach! Du wirst es nicht finden! Er ist dahingegangen, wo ihn Deine Liebe nicht erreichen kann! Darum stirb, Du Unglückliche, stirb!“

Da schrie ich auf.

„Weib!“ schrie ich laut, „was schreibst Du da? Und diese Stimme, woher hast Du diese Stimme? Da fühlte ich zwei kleine Hände, die sich um meinen Nacken legten, und eine thränennasse Wange drückte sich fest an die meinige, und es küßte.“

„Ich bin's — Lina — Deine Lina, die gekommen ist, um mit Dir zu leben! Der Doktor fand Deinen Brief, schloß ein paar Zeilen an mich bei und beförderte ihn durch die Post. Ich hatte soeben meine Mutter begraben, verkaufte das Häutchen und reiste sofort ab. Der Arzt verbietet mir, Dir mich früher erkennen zu geben — Du warst ja so schwach! und er fürchtete, die ungewöhnliche Aufregung würde Dich tödten oder Dir wenigstens das Augenlicht auf immer rauben! — Nein, Bernhard, Du bist kein blinder Krüppel — wenn es der Arzt auch anfänglich glaubte und demgemäß an mich schrieb. Du trägst die Binde nur noch kurze Zeit um die Augen, und dann — dann wirst Du sehen! Aber wenn Du auch blind wärest, Bernhard, ich liebe Dich nicht! Lieber blind als todt!“

Was da in mir vorging, kann ich nicht beschreiben. Aber, wie Sie mich alten Kerl da heute vor sich sehen, ich habe das Weib hochgehalten wie keine sonst auf Erden. Ja, es ist wahr, der alte Spruch: „Ein treues Weib im Unglück ist ein köstlich Gut!“

„Sie soll leben!“ sagte ich, und eine Thräne fiel mir in den Wein.

Und so stiegen wir an, wir Beide, mein guter Alter und ich — auf das Wohl der treuen Weiber!

von fünfzigtausend Mark, welche ihr die Angehörigen des Herrn von Schroll für einen von ihr zu vollziehenden Aktus angeboten haben. Herr von Schroll hat dagegen Aussicht, wieder zu einer standesgemäßen Heirat zu gelangen und nach einer gewissen Prüfungszeit wieder mündig zu werden. Allen wird somit geholfen werden, doch: „weshalb ein edler Bund ward hier zerflört!“

Die Feuerwehre hat in den letzten Tagen wiederholt Aufseher anderer Fahrzeuge anzeigen müssen, welche den Wagen der Feuerwehre bei Fabriken nach Brandstellen trotz der Bannungsanale nicht Platz gemacht haben. Vorgestern waren es der Aufseher einer in der Neuen Friedrichstraße wohnenden Firma und der Führer des Omnibus Nr. 198 der Linie Algenriederplatz-Roabit, gestern der Aufseher des Pferdewagenwagens Nr. 194 der Linie Holzmarktstraße-Wedding, welche durch scharfes Fahren der Feuerwehre Hindernisse bereiteten. Da in allen solchen Fällen unnothwendig eine Verhaftung der betreffenden Aufseher eintritt, wird nachträglich darauf hingewiesen, daß alle Feuerwehrführer verpflichtet sind, sobald sie die Glocken der Feuerwehre hören, auszuweichen bzw. vor Straßenecken zu halten.

Myriester Gelbsterbversuch. Aus dem Fenster eines im Myriester Stadtwald des Hauses Prinzenallee 27 belegenen, zur Zeit unbenutzten Hinterzimmers stürzte sich voractern Nachmittag eine unbekanntes Frauenpersönlichkeit mit lautem Aufschrei auf den gepflasterten Hof hinab, woselbst sie, anscheinend leblos in einer Blutlache liegend, von hinzueilenden Hausbewohnern aufgefunden wurde. Die von dem Vorgang scheinbar benachrichtigte Revierpolizei veranlaßte die Ueberführung der Unglücklichen, welche noch Lebenszeichen wahrnehmen ließ, nach dem Krankenhaus. Eine gleichzeitig vorgenommene Untersuchung der leeren Stube, aus welcher die Frauensperson herabgestürzt, ergab, daß dieselbe dort vor dem orthographischen Sprung bereits Vergiftungsversuche gemacht hatte. Wie sie in das Zimmer hineingekommen, blieb vorläufig unaufgeklärt. Im Krankenhaus erholte sich die Lebensmüde, trotz schwerer innerer Verlegungen so weit, daß man sie zu vernehmen vermochte. Dieselbe gab jedoch nur an, daß sie habe sterben wollen, während sie weiter Auskunft über ihre Persönlichkeit aufs entschiedenste verweigerte. Gestern früh wurde die Unglückliche als die Wöthige Anna B. bisher Dragonerstraße wohnhaft, reconnostrirt. Ihr Zustand ist ein nahezu hoffnungsloser. Ueber die Motive zu der verwerflichen That konnte nichts ermittelt werden.

Federfahren und schwer verletzt wurde gestern Mittag, kurz vor 1 Uhr, eine Frau an der Friedrich- und Französischenstraße. Daß es ein Schlächterfuhrer war, welcher den Unfall herbeiführte, versteht sich nachgerade von selbst; das selbe gehörte dem Thierarzt 57 wohnenden Schlächtermeister Philipp. Der Schlächtergestelle wurde sofort stillt. Die verletzte Frau schaffte man in das erste beste benachbarte Haus, wo es zweifelhaft war, ob sie transportirbar war.

Inzialmal wurde gestern die Schätlichkeit der Feuerwehre in Anspruch genommen. Kurz nach halb zwei Uhr früh stand in der Rückstr. 6 das fünfstöckige Turrgeschoß, das ausschließlich Fabrikzwecke dient, in Rauch und Flamme. Das schnelle Eingreifen der Feuerwehre beseitigte jedoch sehr schnell alle größere Gefahr, so daß nur die im Parterre belegene Rinner'sche Tischlerei von dem Brande beschädigt wurde. Kurz nach 10 Uhr Vormittags kam in der Kreuzbergstr. 30 ein unfersgerlicher Dachstuhlbrand aus. Auch hier war die Rauchentwicklung so stark, daß man nur mit Hilfe der Stubeischen Feuerlappen vorgehen konnte. Nach zwei Stunden konnten die Rauchschichten wieder abdrücken; der Dachstuhl ist völlig ausgebrannt; geschädigt sind fünf Miether, die aber sämmtlich verwundet sind.

Gemäß den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheits-Amtes sind in der Zeit vom 2. bis 8. Septem. er. von je 1000 Bewohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: in Berlin 23,8, in Breslau 30,9, in Königsberg 29,3, in Köln 29,4, in Frankfurt a. M. 19,4, in Wiesbaden 19,7, in Hannover 23,8, in Kassel 17,8, in Magdeburg 29,8, in Stettin 31,1, in Altona 16,3, in Stralsburg 23,7, in Reg. 13,3, in München 30,2, in Nürnberg 23,3, in Augsburg 25,2, in Dresden 19,9, in Leipzig 21,5, in Stuttgart 17,6, in Karlsruhe 15,5, in Braunschweig 31,3, in Hamburg 21,5, in Wien 20,9, in Pest 28,2, in Prag 26,9, in Triest 25,7, in Krakau 23,8, in Amsterdam 17,3, in Brüssel 20,7, in Paris 20,1, in Varel —, in London 16,0, in Glasgow 18,5, in Liverpool 22,4, in Dublin 21,7, in Edinburgh 16,9, in Kopenhagen 18,5, in Stockholm 15,7, in Christiania 26,8, in St. Petersburg 25,8, in Warschau 28,2, in Odessa 21,7, in Rom 23,9, in Lissabon —, in Venedig —, in Alexandria 48,5. Ferner in der Zeit vom 12. bis 18. August er. in New-York 28,0, in Philadelphia 22,5, in Baltimore 27,1, in Kalutta 20,3, in Bombay in Madras 29,8.

In der Berichtwoche blieb die Sterblichkeit in den meisten Großstädten Europas eine günstige, wenn auch aus einem Theile, besonders deutscher Städte, etwas höhere Sterblichkeitsziffern gemeldet wurden als in der Vorwoche. Sehr gering (noch nicht 15,0 pro Tausend und Jahr berechnet) war die Sterblichkeit in Reg. und Duisburg. Günstig (bis 20,0 pro Tausend und Jahr) war sie in Frankfurt a. M., Wiesbaden, Altona, Kassel, Stuttgart, Karlsruhe, Dresden, Darmstadt, Bremen, Amsterdam, London, Glasgow, Edinburgh, Kopenhagen, Stockholm u. a. Auch in Hamburg, Leipzig, Aachen, Barmen, Rastatt, Wien, Paris, Brüssel, Odessa war die Sterblichkeit eine mäßig hohe (etwas über 20,0 pro Tausend); hohe Sterblichkeitsziffern (über 35,0) melden von den deutschen Städten Danzig und Gennitz. Unter den Todesursachen nehmen noch immer Darmkatarrhe und Brechdurchfälle der Kinder die erste Stelle ein, obwohl in vielen Orten, wie in Hamburg, Breslau, Wiesbaden, Dresden, Leipzig, Köln, Königsberg, Stralsburg, Altona, Barmen, Stettin, London, Paris, Kopenhagen, Pest, St. Petersburg, Warschau die Zahl der Todesfälle eine etwas geringere und nur in Berlin, Hannover, Danzig, Magdeburg, Düsseldorf, Braunschweig, Wien eine etwas größere wurde. Die Theilnahme des Säuglingsalters an der Sterblichkeit im allgemeinen nur wenig vermindert. Von je 10000 Kindern starben in Berlin 113 in München 170 Säuglinge (auf Jahr berechnet). Mute Entzündungen der Athmungsorgane führten etwas häufiger als in der Vorwoche zum Tode. — Von den Infektionskrankheiten wurden Sterbefälle an Malaria, Scharlach in Hamburg, London seltener, dagegen in Berlin, St. Petersburg häufiger. Erkrankungen wurden aus Berlin, Hamburg, Pest etwas seltener, aus den Regierungen Schleswig und Düsseldorf, ferner aus Wien und St. Petersburg etwas häufiger gemeldet. — Das Scharlachfieber hat in Hamburg, München, Danzig, Mannheim, London, St. Petersburg, Warschau mehr Opfer gefordert; auch Erkrankungen kamen an den meisten Orten, aus denen Berichte vorliegen, in größerer Zahl zur Anzeige. — Die Sterblichkeit an Diphtherie und Croup war in Berlin, Hamburg, Breslau, Danzig, Schweid, Kassel, Christiania, Paris, Wien eine stetig sinkende, in München, Prag, St. Petersburg, Warschau etwas kleinere, in Pest und Kopenhagen die gleich große wie in der Vorwoche. Neue Erkrankungen wurden aus Berlin, Pest an Kopenhagen in größerer, aus Breslau, Hamburg in geringerer Zahl als in der Vorwoche mitgeteilt. — Sterbefälle an Leishagphyus waren in Berlin, Paris und St. Petersburg vermindert, in Hamburg und London etwas vermehrt. Erkrankungen an Diphtherie wurden aus Berlin, Hamburg und St. Petersburg zahlreicher. Aus dem gierungsbezirk Baden und aus Genua wurden je 1 Erkrankung an Pseudopyus mitgeteilt. — Rosenartige Entzündungen des Zellgewebes der Haut waren meist seltener. — Dem Rechen- und

zu beruhigen. Die Rechtfertigung des Angeklagten B. fuhr auf dem Einwand, daß er seine Gäste nur aus Mitleid aufgenommen. Demgegenüber wurde indessen aus den Akten festgestellt, daß die Gäste des „Hotel Rathilde“ bis zu 15 Pf. Schlafgeld pro Kopf bezahlen mußten, je nach der Beschaffenheit der gewählten Lagerstätte. Demnach verwarf die Strafkammer unter Bestätigung des schöffengerichtlichen Urtheils die Berufung.

Wegen Bankerotts und wiederholten Betruges hatte sich gestern der Kaufmann Paul Schlamm vor der III. Strafkammer des hiesigen Landgerichts I zu verantworten. Der Angeklagte, welcher hier selbst ein Teppichgeschäft betrieb, gehört zu jenen untreuen Geschäftsleuten, welche durch unethisches Vorgehen gegen ihre Gläubiger zu einer kaufmännischen Gefahr werden, da sie Treue und Glauben, die Grundlage jedes geschäftlichen Verkehrs, arg erschüttern. Der Angeklagte hat mit seinem Geschäft Schiffbruch gelitten und ist genöthigt gewesen, den Konkurs zu eröffnen, doch stellte sich bei den Regulierungsarbeiten heraus, daß derselbe seine Bücher so unordentlich geführt, daß eine Uebersicht über die Vermögenslage außerordentlich erschwert, wenn nicht ganz unmöglich gemacht wurde. Zu dieser unordentlichen Buchführung traten aber noch vier nachweisbare Betrugsfälle, welche dem Angeklagten zur Last fielen. Derselbe hat nämlich für größere Waarensendungen, die er von Fabrikanten bezog, Wechsel in Zahlung gegeben, welche nach seiner Darstellung durchaus sein sein sollten, sich aber nachträglich als unzulänglich erwiesen und in einem Falle hat er die ihm gelieferte Waare sofort nach Empfang zu Schleuderpreisen verkauft. Staatsanwalt Stefan hielt diese Verhältnisse gegen die kaufmännische Ehrenhaftigkeit für so schwer, daß er ein Jahr Gefängnis in Antrag brachte, während der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. R. Wolff die bedrückte Lage des Angeklagten als Milderungsgrund ins Feld führte. Der Gerichtshof erkannte auf 9 Monate Gefängnis.

Vereine und Versammlungen.

Die öffentliche Generalversammlung der Zimmerer Berlins, welche am 17. d. M. im Neuen Klub-Haus, Kommandantenstr. 72, tagte, hatte folgende Punkte auf der Tagesordnung: 1. Abrechnung des Arbeitsnachweisedureau. 2. Neuwahl der Kommission. 3. Verschiedenes. In das Bureau, welches die Versammlung leiten sollte, wurden die Herren Seitz, Grotz und Schmidt gewählt. Zu Punkt 1 der Tagesordnung ertheilte Herr Jälil das Wort. Derselbe legte die Abrechnung vom Monat Januar bis August und sodann die Jahresabrechnung von August 1887-88 vor, wo das Bureau eine Einnahme von 1812,47 M., und eine Ausgabe von 1833,47 M. hatte. Bemerkte wurde hierzu, daß verschiedene Gelder erst nach Fertigstellung der Abrechnung eingegangen sind, und somit nicht mit angeführt werden konnten. Ferner theilte Herr Jälil mit, daß der Vorsitzende des Arbeitsnachweisedureau, A. Schulz, vor Ablauf des Jahres sein Amt schriftlich niedergelegt habe. Eine grobe Unregelmäßigkeit habe sich sodann zu Schulden kommen lassen, indem er eine Anzahl Quittungsmarken verkauft und den Betrag dem Bureau nicht überliefert habe. Zu seiner Entschuldigung hat er zwei Zimmerer angegeben, denen er die Marken zum Verkauf übergeben haben wollte. Die beiden angegebenen Kollegen wurden ersucht, den Betrag, der sich bei dem einen auf 7, bei dem anderen auf 9 M. belief, dem Bureau zu überliefern. Hierauf erklärten beide, von Schulz keine Marken empfangen zu haben. Dieses wurde von mehreren Rednern stark kritisiert und beschloffen, die Handlungsweise „des Schulz“ den Berliner Zimmerleuten gegenüber der Öffentlichkeit preiszugeben. — Die sodann vorgenommene Wahl ergab, daß die Herren Jälil, Grotz, Fies, Olland und Sonntag in die Kommission des Arbeitsnachweisedureau gewählt wurden. Unter „Verschiedenes“ wurden die Kollegen noch ersucht, sich dem Arbeitsnachweisedureau reger zuzuwenden und sodann die Versammlung geschlossen.

Die öffentliche Generalversammlung der Maurer Berlins und Umgegend, welche am 18. d. M. unter Vorsitz des Herrn Grothmann in „Sanssouci“ abgehalten wurde, war nur schwach besucht, trotzdem die Tagesordnung lautete: „Welche Forderungen stellen die Maurer Berlins im nächsten Frühjahr?“ Herr Fiedler, welcher über dieselbe referirte, gab in berechneten Worten seinem Bedauern über die zunehmende Theilnahmlosigkeit der Maurer Ausdruck, die um so unerklärlicher sei, als bereits die Arbeitslosigkeit unter den Maurern tief eingegriffen sei. Da den Maurern liege es, Mittel und Wege zu finden, den Uebelständen im Gewerbe, Akkordarbeit, Ueberstunden und Sonntagsarbeit, Abhilfe zu schaffen. Schon zu Beginn des Jahres sei hiergegen mit allen Kräften agitiert worden, jedoch was habe es genützt? Die verfloffene Bauperiode habe gezeigt, daß der Indifferentismus unter den Maurern leider noch sehr groß sei. Dieser Indifferentismus müsse fallen gelassen werden, das vornehmste Ziel müsse sein eine Arbeitsvermittlung. Eine starke Organisation, ein Fachverein, müsse wieder geschaffen werden, um das vorgedachte Ziel zu erreichen. Die Wintermonate müßten dazu benutzt werden, um Versammlungen abzuhalten, um sich immer mehr klar zu werden über die eigene Lage und sich vorzubereiten, im Frühjahr zu Beginn der Bauperiode mit erneuten festen Kräften einzutreten für Abstellung der genugsam bekannten Mängel, namentlich für Verkürzung der Arbeitszeit. Herr Schmidt hielt es für notwendig, einen festen Beschluß zu fassen, um den Arbeitgebern die Möglichkeit zu nehmen, zu sagen, sie wären nicht vorbereitet, sie hätten nichts gewußt. Er stellte den Antrag, im nächsten Frühjahr die Arbeitszeit um eine Stunde zu verkürzen, und zwar die Morgenstunden von 6-7 Uhr in Wegfall zu bringen. Hierauf, erklärte Redner, würden die Maurer leichter eingehen, denn Ueberstunden würden immer gemacht werden. Ferner beantragte Redner, einen Stundenlohn von 60 Pf. zu fordern. (Bravo!) Diesem Antrage entsprechend, war folgende Resolution eingelaufen: „Die heutige öffentliche Versammlung der Maurer Berlins und Umgegend beschließt: 1) Dafür zu sorgen, daß die Versammlungen besser besucht werden. 2) Im nächsten Frühjahr die Arbeitszeit um eine Stunde pro Tag zu verkürzen. 3) Den Stundenlohn auf 60 Pf. festzusetzen.“ Der Vorsitzende, Herr Grothmann, warf im Anschluß hieran einen Blick auf die Bewegung der vergangenen Jahre und kam zu dem Resultate, daß heute nicht laufende von Maurern auf der Straße lägen, wenn die gefassten Beschlüsse zur Durchführung gebracht worden wären. In Hamburg würde ein Durchschnittslohn von 65-68 Pf. gezahlt, trotzdem die Lebensbedingungen dortselbst in vielen Beziehungen billiger wären, als in Berlin. Bezüglich der Resolution erklärte sich Redner mit der neunhundertigen Arbeitszeit einverstanden. Eine Schädigung der Kapitalisten sei hierin nicht zu erblicken, eine solche wollten auch die Maurer nicht, sondern nur, was sie unbedingt zum Leben brauchen. Hätten die Arbeiter Klugheit, die zu erfüllen sie sehr gern bereit wären, so hätten sie auch Rechte und diese dürfen ihnen nicht verkümmert werden, um sich gegen die Uebergriffe des Kapitals zu schützen. Die eingelaufene Resolution war nicht nach dem Sinne des Herrn Heintze. Er hält derartige Beschlüsse nicht für maßgebend. Er hält dafür, vorerst keine Beschlüsse zu fassen, sondern den Winter dazu zu benutzen, sich zu organisieren. Herr Schmidt hielt demgegenüber seinen Antrag aufrecht und sagte denselben eben als Organisationsantrag auf. Nachdem Herr Altmann den Indifferentismus der Maurer gegeißelt, machte Herr Grothmann darauf aufmerksam, daß, wenn ein neunhundertiger Arbeitsstag für das nächste Frühjahr in Aussicht genommen werde, derselbe noch lange nicht ertragen sei. Diese Forderung werde von den Kapitalisten, welche wohl wissen, daß dadurch die Reservearmee bedroht werde, schwerlich ohne heftigen Kampf bewilligt werden,

aber noch die 60 Pf. Stundenlohn. Und doch müsse eine Verkürzung der Arbeitszeit eintreten, die Lohnfrage würde sich dann von selber regeln. Er empfahl die Annahme der Resolution unter Hinzufügung der Worte: „und im Frühjahr die Verkürzung in Anspruch zu nehmen“ und in diesem Sinne zu agitieren. Die Abstimmung über die Resolution ergab Annahme derselben gegen eine Stimme. In seinem Schlussworte richtete Herr Fiedler einen Appell an die Maurer, den gefassten Beschluß auch zur Ausführung zu bringen. Zum zweiten Punkte der Tagesordnung: „Gewerkschaftliches“, stellte Herr Schmidt unter dem Beifall der Versammlung den Antrag, eine Versammlung einzuberufen mit der Tagesordnung: Gründung eines Fachvereins für die Maurer Berlins. Die Nothwendigkeit und die Segnungen eines Fachvereins wurden von Herrn Heintze in erschöpfender Weise dargelegt, worauf der Antrag zur einstimmigen Annahme gelangte. Es folgte eine weitere Besprechung gewerkschaftlicher Angelegenheiten, sowie eine Reihe von Mittheilungen von einzelnen Bauplänen.

Der Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampfmaschinen hielt am 12. d. M. bei Heintze, Beuthstraße 22, seine Mitgliederversammlung ab. Herr Gerich hielt einen, mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über „das Sinken der Rente.“ Sodann stellte Herr Gerich den Antrag, von sämtlichen Zahlstelleninhabern nebst Werkstelleninhabern alle Vierteljahre die Quittungsbücher einzuziehen, und hierüber den Rentanten Bericht erstatten zu lassen, nur so könnte eine genauere Kontrolle stattfinden. Herr Brink stellte den Antrag, die Einladung mittels Karten zu der Versammlung vorläufig fallen zu lassen und sie nur noch durch Annonce im „Berliner Volksblatt“ bekannt zu machen. Dieser Antrag wurde auch gegen 2 Stimmen angenommen. Herr Stiller machte der Versammlung bekannt, daß das Wintervergütigen am 24. November d. J. im Saale des Vereins junger Kaufleute, Beuthstraße 22, stattfindet und empfiehlt schon jetzt eine rege Agitation für dasselbe. Zum Schluß theilte Herr Schulz der Versammlung mit, daß er zu Montag, den 24. d. M., Abends, als Referent zu einer öffentlichen Metallarbeiterversammlung eingeladen sei und empfahl recht rege Theilnahme. Die öffentliche Metallarbeiterversammlung findet im großen Saale des Vereins junger Kaufleute, Beuthstraße 21-22, statt. Die nächste Mitgliederversammlung findet am 20. Oktober d. J. in demselben Lokale statt.

Die Zentral-Frankenkasse der Maurer, Steinhauer u. s. w. hielt am Sonntag, den 16. September, ihre Mitgliederversammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Sommerfeld über das Thema: „Wie gelangen die iberischen Vorkämpfer, besonders die Wandwörter, in den menschlichen Körper? 2. Abrechnung vom Kränzen. 3. Verschiedenes. Angelegenheiten. Zum ersten Punkt hielt Herr Dr. Sommerfeld einen lehrreichen und interessanten Vortrag, der den Beifall der Versammlung fand. Im zweiten Punkte der Tagesordnung ergab die Abrechnung eine Einnahme von 291,10 M. und eine Ausgabe von 164,70 M.; es bleibt ein Ueberschuß von 126,40 M. Nach dem noch einige Fragen von Herrn Dr. Sommerfeld beantwortet waren, wurde die Versammlung geschlossen.

Volkerversammlung in Veltin. Wie uns aus Veltin berichtet wird, hat dort am Sonntag, den 16. September, eine sehr stark besuchte Volksversammlung stattgefunden, in welcher zum Alters- und Invalidenversicherungsgesetz Stellung genommen wurde. In großen Umrissen den Gang der von der Regierung inaugurierten „Sozialreform“ charakterisierend, legte der Referent, Herr Rohmann aus Berlin dar, mit wie großem Aplomb die sogenannte „Rönung des Gebäudes“ erscheinen, und wie sehr dieser Entwurf hinter den allerbedeutsamen Erwartungen zurückgeblieben sei. Als eine Ironie auf eine wahre, vollstündliche Sozialreform sei das vorliegende Gesetz zu betrachten, wenn man in Betracht ziehe, daß bei einer Altersgrenze von 70 Jahren es nur in den allerletzten Fällen einen Arbeiter gäbe, der in den Genuss der „Rente“ von 30 Pf. pro Tage käme. Wären diese beiden Punkte schon geeignet den Arbeitern tiefes Mißtrauen einzufößen, so mache die Einführung des Quittungsbuches das Gesetz für die Arbeiter unannehmbar. Denn mit Recht könne man hierin nur die verdeckte Einführung der allseitig verurtheilten Arbeitsbücher und damit die Vernechtung jeglicher Koalitionsfreiheit erblicken. In der Diskussion plädierten sämtliche Redner dem Referenten bei und die Versammlung nahm hierauf einstimmig eine entsprechende Resolution an.

Fachverein der Steindrucker und Lithographen. Versammlung am Donnerstag, Abends 8½ Uhr, in Grätwell's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Tagesordnung: 1. Die Arbeiterfrage für die Gegenwart und Zukunft von Professor Fr. Albert Lange. 2. Diskussion. 3. Ausgabe der Billets zu dem am 22. d. M. in Mund's Salon stattfindenden Herrenabend. 4. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste willkommen. Um recht zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Versammlung des Verbandes deutscher Zimmerleute, Lokalverband Berlin Süd, am Donnerstag, den 20. September, Abends 8 Uhr, Mariannenstraße 31. Tagesordnung: 1. Einsicht in die Abrechnung. 2. Das Herbstvergütigen. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt.

Verein für naturgemäße Gesundheitspflege und arbeitslose Heilkunde. Donnerstag, den 20. September, Abends 8½ Uhr, Kommandantenstraße 72, Vortrag des Herrn Th. Hiele über: „Die Zuckerkrankheit (Diabetes) und ihre naturgemäße Heilung.“

Fachverein der Steindrucker und Lithographen. 3. Stützungsfest. Humoristischer Herrenabend Sonnabend, den 22. September, in Mund's Salon, Königsstr. 100. Billets sind zu haben bei den Herren Vorstandsmitgliedern: A. Jostau, Steindrucker, Schönleinstr. 23, 3 Tr. R. Breuß, Lithograph, Krautstr. 26a, 3 Tr. D. Sillier, Steindrucker, Krautstr. 26a, 4 Tr. B. Spielmann, Steindrucker, Waldstr. 83, 2 Tr. R. Springer, Lithograph, Gräffstr. 81, 3 Tr. A. Hendrich, Steindrucker, Langstr. 86, 3 Tr. W. Weide, Steindrucker, Königsstr. 64a, 1 Tr. A. Leuschner, Schönhauser Allee 70 D, sowie im unentgeltlichen Arbeitsnachweis des Vereins bei C. Scheidenreich, Steindrucker, Elisabeth-Ufer 42. — Mitglieder, welche durch Vorträge beim Herrenabend mitwirken wollen, können sich bei Obenstehenden einige Tage vor dem Feste melden.

Große öffentliche Versammlung sämtlicher im Wagenbau beschäftigten Arbeiter Berlins und Umgegend, sowie Schmiede, Stellmacher, Schlosser u. s. w., Sonntag, den 23. September, Vormittags 10½ Uhr, Tietzstraße 24, bei Herrn Schmidt.

Metallarbeiter! Achtung! Am Montag, den 24. d. M., Abends 8 Uhr, findet im Lokal des Herrn Heydich, Beuthstraße 22 (großer Saal), eine große Versammlung sämtlicher Metallarbeiter Berlins, Dreher, Drücker, Altmeyer, Gürtler, Former u. s. w. statt. Tagesordnung: Stellungnahme zum allgemeinen Metallarbeiter-Kongress. Referent: Gottfr. Schulz. Wegen der außerordentlichen Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Metallarbeiters, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine etc. am Donnerstag, Männergesangverein „Lätitia“ Abends 9 Uhr in Bettin's Restaurant, Veteranenstr. 19. — Gesangverein „Bregelschluß“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Schumann, Alte Jakobstraße 38. — Männergesangverein „Nordstern“ Abends 9 Uhr im Restaurant Jacob, Lindowstr. 26. — Schäfer'scher Gesangverein „der Elster“ Abends 9 Uhr bei Wolf u. Krüger, Stätigerstraße 126. — Gesangverein „Blüthenkranz“ Abends 8 Uhr im Restaurant Dresdenerstr. 40. — Männergesangverein „Alexander“ Abends 9 Uhr im Restaurant Rose, Straußbergerstraße 3. — Männergesangverein „Liederschreier“ Abends 9½ Uhr im Restaurant Siemens, Linienstr. 8. — Gesangverein „Nürnberg-

„St. Urban“ Abends 9 Uhr Ritterstr. 105. — Gesangverein „Deutsche Liedertafel“ Abends 9 Uhr Königsstr. 100. — Gesangverein „Norddeutsche Schiffe“ Abends von 9-11, Michaelsstr. 39. — Turnverein „Hafenstraße“ (Vehrl.-Abth.) Abends 8 Uhr Diefenbachstr. 60-61. — „Berliner Turngenossenschaft“ (7. Leistungs-Abtheilung) Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Brüderstraße 17-18; — desgl. 6. Männer-Abtheilung Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Gubenstraße 51. — Lübeck'scher Turnverein (Männer-Abtheilung) Abends 8 Uhr Elisabethstraße 57-58. — Allg. Vereins- und Stenographenverein, Abth. „Louisenstadt“, Abends 8½ Uhr im Restaurant Preuß, Driemenstraße 51. — Vereins'scher Stenographenverein „Bhalam“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Zum Buckower Garten“, Buckowerstraße 9. — Berliner Stenographen-Verein (System Arends) Abends 9 Uhr im Restaurant Friedrichstraße 208. — Stolze'scher Stenographen-Verein „Nord-Berlin“ Abends 9 Uhr Schlegelstraße 44. — Verein der Naturfreunde“ Abends 9 Uhr im Restaurant Wienerstraße 35. — Verein der Unruhstädter Abends 8 Uhr im „Königsstadt-Kaffee“, Holzmarktstr. 72. — Verein ehemaliger Fr. W. Reichschlag'scher Schüler am 1. und 3. Donnerstag jeden Monats im Cafe Schüler, Landsbergerstr. 73, Abends 8 Uhr. — Rauchklub „Kernspige“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Soymarktstraße 44. — Rauchklub „Arcona“ Abends 9 Uhr bei Brandt, Forsterstraße, Ecke der Reichenbergerstraße. — Rauchklub „Degimalwaage“ Abends 9 Uhr im Restaurant Voel, Krautstraße 48. — Rauchklub „Vorwärts“ Abends 9 Uhr bei Herrn Tempel, Restaurant „Zum Ambos“, Dreslauerstraße 27. — „Orientalischer Rauchklub“ Abends 9 Uhr im Restaurant Wiedert, Driemenstraße 8.

Vermischtes.

Die „New-Yorker Handelszeitung“ schreibt: „Gesucht: ein verloren gegangener Diplomat. Das Auswärtige Amt in Washington sucht nach einem verloren gegangenen Diplomaten. Derselbe hört auf den wunderhübschen und leicht zu behaltenden Namen Hadji Hassen Kanti Khan Mohamed El Besare und ist vor einiger Zeit vom Schah von Persien zum Gesandten bei unserer Regierung ernannt worden. Der Perser hätte schon vor drei oder vier Wochen in Washington eintreffen sollen, und da man in dortigen Regierungskreisen absolut nichts von dem Verbleib des Orientalen weiß, sind die sämtlichen Beamten der Staaten-Konsulin in Europa und Asien telegraphisch angewiesen worden, auf den Verschollenen zu fahnden. Dieser Vorkommnis erinnert an einen ähnlichen Fall des Verschwindens eines amerikanischen Diplomaten. Als Henry Labouchere seitens unserer damaligen Administration zum Gesandten in Russland ernannt worden war, reiste derselbe von New-York direkt nach London, um sich von dort auf seinen Posten zu begeben. Er reiste auch von letzterer Stadt ab, wurde aber von dem Augenblicke an nicht mehr gesehen und traf auch niemals an seinem Bestimmungsorte ein. Nach Ablauf mehrerer Monate ließ d. s. Auswärtige Amt in Washington in ganz Europa Nachforschungen nach dem verschundenen, als sehr ercentrisch beschaffenen Diplomaten anstellen, welche schließlich zur Folge hatten, daß eines Tages ein Brief, dessen Porto nicht bezahlt war, in der Bundeshauptstadt aus einer kleinen Ortschaft in Deutschland eintraf, woselbst sich der Gesuchte befand. Labouchere theilte darin dem Auswärtigen Amt mit, er habe sein ganzes Geld im Hazardspiel verloren und sei im Begriffe, sich zu Fuß auf seinen Posten nach Petersburg zu begeben.“

Ein interessante Ordre vom Jahre 1624 giebt den zu einer erzhöflichen Tafel geladenen Junkern, jüngeren Offizieren und Fähnrichen folgende Verhaltensmaßregeln: „Sintemalen Jeho I. I. Hohheit geruhen, mehrere Officiere an Höchstbero Tisch zu invitieren, item ich alldieweil in Dessen bin gewesen, mit männlicher Kenntniß und Verlesung, wie sie allemalen die der meisten Officiere als Cavaliers ritterlich und manierlich untereinander und männiglich tractiren thun und contentiren, alsdann muß doch vorweg den Junkern, so nicht ordentlich gehobelt sind, aufmerksam machen auf die mensur regulaire, als: 1) Item mit blankem Mogen, saubern Rock und Stiefeln, nicht angetrunken, Jeho I. I. Hohheit nicht zu incomplimentiren. 2) Item bei der Tafel den Stuhl nicht nach weichen und die Hüfte nicht lang ausspreizen. 3) Item nicht nach jedem Bissen trinken, alsdann man zu frühe voll wird, den Humpen aber nach jeder Speis ein mal halbert ausleeren; vorhin aber den Schnauzart und das Maul sauber abwischen. 4) Item mit der Hand nicht in die Vorlegeschüssel langen oder die abgeliessenen Beine zurück oder hinter den Tisch werfen. 5) Item nicht an den Fingern mit der Junge schlecken oder in dem Tischschneuzen. 6) Item zu letzteren nicht zu viehisch humpiren, daß man vom Stuhl fällt oder item nicht mehren Grabweg gehen kann.“

Neueste Nachrichten.

Verboten auf Grund des Sozialistengesetzes wurde durch die Regierung von Schwabig die nichtperiodische Druckchrift: „Umsturz und Parlamentarismus“, den Umstürzern und Parlamentariern gewidmet. U. Deutschland: Im Sommer 1888. Schweiz. Genossenschaftsdruckerei von F. Hübscher.

Kater der Spitzmarks „Politische Polizei“ schreibt der Berner „Bund“: „Der „Schweiz. Sozialdemokrat“ war am Sonnabend in der Lage, daß konsidentielle Kreis schreiben veröffentlicht zu können, welches der Bundesrath am 11. Mai an alle Kantonsregierungen gerichtet hat.“ — Es folgt nun eine Inhaltsangabe der von unserem hiesigen Korrespondenten in unserer heutigen Nummer mitgetheilten Verfügungen. Dann heißt es weiter: „Nach unseren Gründungsarbeiten ist der veröffentlichte Text vorgenannten Kreis schreiben authentisch und wahrscheinlich durch die Indiskretion eines kantonalen Polizeibeamten in den Besitz des „Sozialdemokrat“ gelangt. Alle diese Erhebungen haben den Zweck, die in der Schweiz vorkommenden Thatsachen sozialistischer Natur, welche unsere innere Sicherheit und unsere internationalen Beziehungen berühren, zu sammeln und so dem Bundesrath über die sozialistische und anarchistische Propaganda auf dem Laufenden zu erhalten. Diese Vorlebrungen sind übrigens keineswegs auf Anregung ausländischer Behörden erfolgt, sondern sie wurden im Interesse unseres eigenen Landes und dessen Sicherheit getroffen, und die innere Nothwendigkeit des Schweizervolkes wird dem Bundesrath dafür, daß er in dieser Richtung ein wachsam Auge hält, nur Dank wissen. Wir erwähnen hier noch, daß laut den Ergebnissen der amtlichen Untersuchung die Einschmuggelung sozialistischer und revolutionärer Schriften über die Schweizer-Grenze nach Deutschland in raffinierterer Art und mit Erfolg betrieben wird, eine Thatsache, die unsere bis jetzt guten Beziehungen zu unsern befreundeten Nachbarstaaten keineswegs zu fördern geeignet ist. Die „Bür. Post“ sprach kürzlich die Befürchtung aus, die Schweiz werde aufhören eine Republik und anfangen eine Satrapie zu sein. Die vorstehende Auslassung des „Bund“ ist allerdings nicht so geartet, daß diese Befürchtungen schwandbar werden.“

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

B. S. 100. Im Roabiter Bellengefängnis.

B. S. Das ist uns unbekannt.